Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.

Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 83.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis vierteljährl. 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.35 u. Bestellgeld.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:
Herforder Erzähler (täglich), **Am Pflug** (monatlich zweimal), **Haus und Hof** (monatlich zweimal), **Fabrik und Handwerk** (monatlich einmal), **Für Jäger und Naturfreunde** (monatlich einmal), **Mode für Alle** (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Oeynhausen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

№ 177 — **Herford, Freitag, den 31. Juli** — **1914**

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten einschließlich der Beilage „Herforder Erzähler."

Tages-Uebersicht.

31. Juli.

Der Kaiser von Oesterreich ist am Donnerstag mittag von Ischl nach Wien zurückgekehrt. Die Bevölkerung bereitete dem Monarchen einen überwältigenden Empfang.

Die Breslauer Stadtverordnetenversammlung stimmte einem Antrag des Magistrats zu, fünf Millionen Mark bereit zu stellen, falls die Lage sich verschärfen würde, die zur Versorgung der Zivilbevölkerung mit Lebens- und Verbrauchsmitteln dienen sollen.

Aus London wird offiziell angekündigt, daß die Militärbehörden keine Maßregeln im Charakter einer Mobilisierung ergreifen, sondern es seien, sowohl für das Landheer wie für die Flotte lediglich Vorsichtsmaßregeln getroffen.

Der türkische Großvesir erklärte auf Anfrage des russischen Botschafters, daß die Türkei mit dem gegenwärtigen Konflikt nichts zu tun habe.

In Berlin hat sich der österreichisch-ungarische Hilfsverein in Permanenz erklärt. Ein Aufruf zum Sammeln von Liebesgaben wird in den nächsten Tagen von den Vereinen der österreichischen Kolonie erlassen werden.

In Saloniki hat man den Mitschuldigen an dem Serajewoer Attentat, Major Tankowitz, dessen Verhaftung Oesterreich von Serbien in seiner Note verlangt hatte, gesehen. Die serbische Regierung hatte in ihrer Antwort auf Oesterreichs Note erklärt, daß sie noch am Tage des Eintreffens der Note die Verhaftung des Majors Tankowicz verfügt habe.

Mit dem ersten Militärzug nach Semlin.

Von dem Spezialberichterstatter der „Herforder Zeitung."

Semlin, 29. Juli.

Zwischen Nacht und Morgen hat der Budapester Ostbahnhof sein Gesicht vollkommen verändert. Die weite Halle gleicht einem brausendem Meer. Zu Tausenden wogt eine überaus bunte Menschenwelle hin und her und an den Wänden bricht sich donnernd ein Stimmenchaos. Mehrere Züge stehen zur Abfahrt bereit, aber es verrinnt eine geraume Zeit, ehe sie in Bewegung kommen, denn sie sind gefüllt, — nein, vollgepreßt mit unruhigem Reisepublikum, das nach Wien und darüber hinaus möchte und das ja mit diesen letzten Zügen fort muß, weil vom Abend ab alle Strecken für die Militärtransporte freigelassen werden müssen. — Auf der Strecke Budapest—Belgrad aber ist bereits gestern um Mitternacht der Verkehr eingestellt worden und zwar unmittelbar, nachdem der von Wien kommende und nach Konstantinopel bestimmte Orientexpreß in Budapest eingetroffen war. Die Passagiere mußten wohl oder übel hinaus und in Budapest übernachten, unter ihnen auch — ein kaum minder pikantes Ereignis als der Putnikzwischenfall — der englische Gesandte für Serbien, ein naher Verwandter Sir Edward Greys, der sehr erregt wurde und immer wieder betonte, daß er unbedingt nach Belgrad müsse. Erst heute mittag konnte seine Weiterreise erfolgen, aber er mußte den Umweg über Bukarest machen und wird somit voraussichtlich erst in Belgrad eintreffen, wenn von der anderen Seite schon die Oesterreicher einmarschiert sind. — Also auf fröhliches Wiedersehen!

Auf dem Orientbahngleise steht heute der erste Militärzug, dazu bestimmt, die Offiziere und Mannschaften für Maria-Theresiapol, Peterwardein und Semlin dorthin zu befördern. Weil aber inzwischen der von Berlin am gestrigen Abend über Breslau—Oderberg—Galanta abgegangene fahrplanmäßige Konstantinopeler Zug eingelaufen ist, wird er an den unsrigen angekoppelt und von den Offizieren und Mannschaften, die dicht gepfercht in den anderen Wagen gesessen hatten, im Sturm genommen. Zusammen mit dem Vertreter der „Daily Mail," mit dem ich noch erst vor sechs Wochen fröhlich im Hotel Cecil in London beim deutsch-englischen Journalistenbesuch zusammengesessen hatte, fand ich im Schlafwagen der Internationalen Expreßgesellschaft Platz, der gar keine Passagiere aufwies und beobachtete von hier aus das bunte Leben und Treiben in der Bhnhofshalle. In Abständen von kaum 10 Minuten liefen drüben auf den Ankunftsgleisen endlose Züge aus Mittel- und Südungarn ein, die, mit Laub und Blumen geschmückt, die Reservisten und Landwehrleute heranbrachten. Aus Güter- und Viehwagen zusammengekoppelt, die innen mit losen Bänken bestellt waren, brachte jeder dieser Züge ganze Kompagnien auf einmal in die Landeshauptstadt, wo alsbald die Einreihung und Equipirung der Mannschaften vor sich ging. Bunt genug sahen ja die braunen Pußtaföhne im Zivil aus. Neben den Handwerkern und Bauern, die den charakteristischen runden schwarzen Hut, schöne buntgestickte Samtwesten und über ebensolchen Hosen weite schwarzseidene Frauenschürzen trugen, dominierten die zahllosen Hirten aller Art. Denn sie bilden ja in den weiten, öden Pußten Mittelungarns eine Kaste für sich. Auf der tiefsten Stufe steht der Schweinehirt, dann kommt der Hornviehhirt, dem die mit gewaltigen Hörnern ausgestatteten oft ganz prächtigen Büffelherden unterstehen, dann der Schafhirt und schließlich der Roßhirt, der, sofern er gleichzeitig auch ein kühner Czikos (Roßdieb) ist, den Stolz der Czarda (der einsamen Pußtaschenke) bildet.

Die überaus malerischen Trachten der verschiedenen Hirtenkategorien fesselten noch unsere Aufmerksamkeit, als der Stationschef das Zeichen zur Abfahrt gab. Es wurde ein überaus schwerer Abschied in all den Wagen nebenan. Freilich, die Offiziere und Mannschaften nahmen sich zusammen. Aber die armen Mütter, die Frauen, die Schwestern und die Bräute. Ach, wieviele Tränen sind nun doch geflossen trotz aller Standhaftigkeit und des guten Willens der eleganten Offiziersdamen wie der armen Handwerker- und Arbeiterfrauen. Sie alle waren in diesem schwersten Augenblick ihres Lebens in der gleichen Verdammnis und niemand konnte ihnen helfen. Zum ersten Male kam nach den begeisterungsvollen Vortagen der ganze Ernst der Situation zum Durchbruch. Aber schließlich, wie heißt es doch in dem schönen Liede von Friedericus Rex: Na adje denn Lowise — wisch ab dein Gesicht — eine jede Kugel — na die trifft ja doch nicht! — Unter Heil- und Eljenrufen fuhren wir hinaus in den sonnigen Tag. Rechts und links der Eisenbahn grüßten und winkten Hunderte von Männern, Frauen und Kindern hoffnungsfroh und freudig dem ersten Militärtransport zu. Auch die Kohlenlader, die Arbeiter der Vorstadtfabriken, die Handlanger auf den Neubauten schwenkten die Mützen in der schwieligen Faust und schickten ihr begeistertes „Eljen" zum Zuge hinüber. Und noch weiter draußen, als wir in die fast 100 000 Quadratmeter große ungarische Tiefebene mit ihren weiten baumlosen Viehtriften und Heidestrecken eingetreten waren, gab es kaum eine Meierei, Vorwerk oder Czarda, von der aus nicht dem dahineilenden Zuge ein freundlicher Gruß zuteil geworden wäre.

In Kisköros, der ersten größeren Station, standen Tausende von Landleuten in Erwartung der für Budapest bestimmten Transportzüge. Braune Zigeuner fidelten und die Flasche mit dem guten billigen Landwein kreiste. Aber auch hier Tränen in den Augen der am Perronzaun stehenden Frauen und Mädchen, und schon hier der Gendarmen- und Militärkordon um das Bahnhofsgebäude. Und je weiter wir kamen, desto düsterer die Stimmung. An allen Brückenübergängen stehen Posten mit geladenem Gewehr und aufgestecktem Bajonett und in Maria-Theresiapol, dem ungarischen Szabodka die ganze Garnison in Bereitschaft, die ankommenden Kameraden zu empfangen. Auch hier steht wieder ein langer, langer Truppentransportzug, vollgefüllt mit Pußtaföhnen, die teilweise die Trittbretter und sogar die Waggondächer besetzt halten. Vergeblich mahnen die in ihrer neuen hellblauen Felduniform sehr fest aussehenden Offiziere zur Vorsicht und schließlich läßt man die fröhlichen Burschen gewähren. Und immer weiter rollt unser Zug. Schon werden die Aufenthalte immer länger und das Abenddämmern bricht herein. Stiller und stiller wirds im Zuge. Hier und da schlummert, lang im Korridor oder droben im Gepäcknetz ausgestreckt ein Müder und träumt von künftigen Kämpfen und Siegen. Da plötzlich bremst der Zug mit einem fruchtbaren Ruck und steht gleich darauf still. Was ist geschehen? Wir stehen unmittelbar vor einer Brücke und rote Lichter flammen auf, während der Helm eines Gendarmen sichtbar wird. Wir sind jetzt bereits inmitten einer serbischen Bevölkerung unter ungarischer Oberhoheit und die Nervosität ist daher groß. Man wollte verdächtige Gestalten unter der Brücke gesehen haben und visitierte nunmehr erst gründlich, ehe man uns hinüberließ. Immerhin. Ich bin ein mutiger Mann, denn ich habe trotz der Wehrsteuer neun Kinder. Aber bei der Fahrt über diese verwünschte Brücke war mir doch nicht ganz geheuer. Noch einmal gabs dann, kurz vor Mitternacht, einen längeren Aufenthalt. Wir sind in der Doppelstadt Neufalz-Peterwardein, die sich zu beiden Ufern der hier in breites Sumpfland tretenden Donau aufbaut und zu deren Truppenverstärkung wir wiederum ein paar Wagen voll Offiziere und Mannschaften abgaben. Denn Peterwardein ist das „ungarische Gibraltar," eine starke Festung mit ca. 10 000 Mann Besatzung und von den Türkenkriegen her berühmt durch Prinz Eugens Sieg am 5. August 1716 über die unter dem Befehl des Großwesiers Kamurdschitsch hier kämpfenden Türkenscharen.

Wiederum ist fast die ganze Garnison am Bahnhof, von dem aus es nunmehr über die 430 Meter lange Donaubrücke hinüber zum anderen Ufer geht, Karlowitz zu, dessen berühmten „Ausbruch" in der „Schwarzen Katze" in Semlin ausgiebig zu studieren wir in uns in diesem feierlichen Augenblick vornehmen. Noch weitere 10 Kilometer bis Semlin fahren wir durch serbisches Land, das die berühmte Pflaumengegend, die Fruschka Gora ist. Hier brennt man den edlen Schliwowitz, den Serbenschnaps, und wir fangen allmählich an, uns mit der undankbaren und schwierigen Aufgabe eines Kriegsberichterstatters in dieser Gegend zu versöhnen.

Um 1 Uhr morgens endlich erreichen wir die letzte ungarische Stadt vor dem gegenüberliegenden Belgrad, die Grenzstadt Semlin, und erfahren, daß der Kriegszustand herrscht und daß, wie zu erwarten stand, der Weg über Belgrad nach dem Orient sowohl von ungarischer als auch von serbischer Seite gesperrt ist. Glücklicherweise erreiche ich noch eben den letzten nach dem Norden abgehenden Transportzug, der auf inständiges Bitten diesen Brief mitnehmen wird. Was dann werden soll, wissen die Götter. Die K. K. Verwaltung weiß es jedenfalls nicht. Und nun hinein nach Zemun, wie die zu drei Viertel serbische Bevölkerung Semlin nennt. Man soll auf Caféhausstühlen ziemlich gut schlafen können. Pulver (Insektenpulver) und Blei (von Faber) habe ich ja bei mir. Also auf in den Kampf mit dem serbischen Ungeziefer!

Paul Schweder.

Neueste Nachrichten.

Die diplomatischen Verhandlungen zur Verhütung des Weltkrieges.

London, 31. Juli. Der „Exchange Telegraphen-Comp." wird aus Paris von gestern abend 9 Uhr gemeldet: Man hat hier die gestrige Nachricht, daß Rußland die Beziehungen mit Oesterreich-Ungarn bereits abgebrochen hat, zuerst für richtig gehalten. Gleich darauf aber kam ein Telegramm aus Berlin, das in parlamentarischen Kreisen sehr beruhigte. Ferner hat sich Deutschland bereit erklärt, mit Rußland, Frankreich und England in Unterhandlungen zu treten, um den österreichisch-serbischen Konflikt zu lokalisieren und die Ausbreitung des Krieges zu verhindern. Ministerpräsident Viviani sagte gesprächsweise, es bestehe jetzt ein Strahl der Hoffnung. Der Minister Malvy sagte, diese Nachricht aus Deutschland sei besser, als noch vor Kurzem zu hoffen war und es besteht Aussicht, daß Verhandlungen stattfinden. Trotz all dieser Vorgänge wird aber auch in Paris die Situation noch als ernst angesehen.

Konferenzen beim Reichskanzler.

Berlin, 31. Juli. Im Reichskanzlerpalais fand gestern abend gegen 10 Uhr wieder eine neue Beratung statt, die sich aber nicht direkt auf die schwebenden diplomatischen Verhandlungen bezogen haben dürfte. Eine große Menschenmenge hatte sich in der Wilhelmstraße vor dem Palais angesammelt, da man im Hofe die Lichter von Automobilen bemerkte und das Gerücht entstanden war, daß der Kaiser dem Reichskanzler sei. Um die gleiche späte Stunde weilte noch der russische Botschafter Swerbejeff beim Staatssekretär von Jagow. Nehmen die Verhandlungen einen ungünstigen Verlauf, so ist nicht nur die bereits angekündigte Einberufung des Bundesrats, sondern auch die Einberufung des Reichstages zu erwarten. Der Reichskanzler dürft in diesem Falle den Wunsch haben, dem Lande und der europäischen Oeffentlichkeit darzulegen, daß die deutsche Regierung ihr Möglichstes für die Erhaltung des Friedens getan hat und daß sie keine Verantwortung für einen Weltkrieg trage, den sie mit ganzer Kraft zu verhindern wünscht.

Was verlangt Rußland?

Wien, 31. Juli. Der österreich.-ungarische Meinungsaustausch wird fortgesetzt. Rußland verlangt von Oesterreich gewisse Garantien für den Fall, daß Serbien geschlagen ist. Diese Garantien beziehen sich nicht nur auf die territoriale Integrität Serbiens, sondern Rußland verlangt auch, daß Serbien auf keinen Fall gewisse Forderungen der österreichischen Note annehmen müßte, denn Rußland will nicht zugeben, daß Oesterreich nach dem Kriege ein Protektorat über Serbien ausübt.

Rußlands Kriegsvorbereitungen.

Wien, 31. Juli. Rußland erklärte den Mächten, daß es militärische Vorkehrungen treffe, um beim Ausbruch des Krieges nicht ungerüstet zu sein und sein Ansehen auf dem Balkan wahren zu können.

Frankreich und Italien vor der Mobilisierung.

Rom, 31. Juli. „Giornale d'Italia" erfährt aus dem Grenzort Ventimiglia, daß den französischen Reservisten von den Gendarmen der Mobilisierungsbefehl des französischen Heeres unter Gebot der Geheimhaltung mitgeteilt und die Gestellung binnen 24 Stunden geboten worden sei. Die Franzosen legen große Erbitterung gegen Italien an den Tag, weil es an Seite Deutschlands verbleibe. Das Organ der Sozialistenpartei, welche ebenso wie die republikanische, die unbedingte Neutralität begehrt, weiß zu melden, daß die Mobilisierung im italienischen Heere unmittelbar bevorstehe und daß die Marinereservisten bereits einberufen seien. Eine amtliche Bestätigung dieser Angaben fehlt, wiewohl es außer Zweifel ist, daß Italien seine im Bündnisvertrag bestehenden Obliegenheiten, zumal an der französischen Grenze, nicht versäumen wird.

Brüssel, 31. Juli. Dem „Soir" zufolge findet an der belgischen Grenze bei Givet an der Maaslinie eine starke Konzentration französischer Truppen statt. Ueber Charlesville treffen fortgesetzt Militärzüge ein.

Bulgarien will wachsam und bereit sein.

Sofia, 31. Juli. Die halbamtliche Volia erklärt in einem inspirierten Artikel, der sich mit dem Kriege befaßt: In diesen für Serbien entscheidenden ernsten Augenblicken hegen wir, die durch die serbische Treulosigkeit am tiefsten getroffen worden sind, keine Schadenfreude. Die bilgarische Regierung erklärte bereits, daß sie ihre Neutralität bewahren werde. Dies übersteigt alles, was Serbien berechtigter Weise erwarten konnte. Indessen muß die bulgarische Regierung sehr aufmerksam die Entwicklung der Ereignisse verfolgen. Was sich heute ereignet, bildet die dritte Phase des Balkankrieges. Die moralische Verantwortung dafür fällt ganz auf Serbien, denn diese dritte Phase wäre in nicht so schrecklicher Weise zum Ausdruck gekommen, wenn Serbien sich nicht geweigert hätte, den serbisch-bulgarischen Bündnisvertrag durchzuführen. Wie sich die Entwicklung gestalten wird, wie die Folgen sein werden, das ist noch nicht klar. Gegenwärtig ist das Wahrscheinlichste, daß der Konflikt lokalisiert wird. Die Regierung hat die Pflicht, wachsam und bereit zu sein, die Interessen Bulgariens, und ausschließlich diese, zu verteidigen.

Sofia, 31. Juli. Das Organ der Geschowpartei fordert in einem Leitartikel, daß Bulgarien sich für die Neutralität von Serbien bezahlen lassen müsse. Es sei berechtigt, dafür hohe Kompensationen zu fordern. Bulgarien könne, ohne dabei die Rolle Rumäniens im letzten Balkankriege zu spielen, Serbien durch friedliche Mittel gewisse Kompensationen auferlegen.

Starke Steigerung der Getreidepreise.

Berlin, 31. Juli. Infolge der teilweisen Mobilisierung der russischen Streitkräfte herrschte an der Getreidebörse eine äußerst starke Haussebewegung. Auf allen Gebieten fanden Deckungen und Käufe statt, besonders auch, wie bekannt wurde, seitens der Stadt Berlin. Für Hafer war in erster Linie das Proviantamt als Käufer am Markte, so daß die Preise sich bisweilen um 20 ℳ über den gestrigen Schluß stellten. Brotgetreide hatten Avancen von zeitweilig 14 ℳ aufzuweisen; besonders Roggen war stark begehrt.

Herford und Minden-Ravensberg.

31. Juli.

Ein aufregender Abend.

Ein aufregender Abend — anders kann man die Zusammenfassung der sich überstürzenden Meldungen und all' der kleinen lokalen Ereignisse und Begebenheiten, die sich im Anschluß daran in Herford abspielten, nicht bezeichnen. Obwohl zuweilen die Erregung übertrieben war und man bei genauerem Zusehen fand, daß die leicht enthusiasmierte Jugend dahinter steckte, kam doch nach und nach auch bei den meisten Erwachsenen, den Kühlen, Besonnenen jenes undefinierbare, gemischte Gefühl zum Durchbruch, welches das Vorausahnen kommender, entscheidender Ereignisse stets beim Menschen hervorzurufen pflegt. Kurz nach 6 Uhr konnten wir bekannt geben, daß eine Zusammenkunft des Ministeriums beim Reichskanzler in Berlin stattgefunden habe, daß die politische Lage ernster geworden sei und in den nächsten 24 Stunden Entscheidungen von ungeheurer Bedeutung fallen würden. Bezeichnend war ferner die Absage des Wiener Friedenskongresses. Daß solche Meldungen wenig geeignet waren, beruhigend zu wirken, läßt sich denken, hatten doch den ganzen Tag über u. a. schon Gerüchte von einer Mobilisierung des 7. Armeekorps kursiert. Wir richteten, über diese Mitteilungen, die mit der Zurückberufung der Urlauber und zum Mindesten übertriebenen Notizen von Alarmierungen im Sennelager zusammen hingen, an das Generalkommando des 7. Armeekorps eine diesbezügliche Anfrage. Die Antwort wurde uns bald. Unser Extrablatt lautete:

> Münster, 30. Juli, 7½ Uhr abends. Wie uns das Generalkommando des 7. Armeekorps auf Anfrage mitteilt, sind sämtliche Urlauber des Korps heute zurückgerufen. Dagegen sind keine Mannschaften des Beurlaubtenstandes eingezogen. Alle Gerüchte von einer Mobilmachung sind erfunden.

Wir waren froh diesen ernüchternden Guß in die bereits allenhalben in der Stadt aufflackernden Anzeichen tiefer Erregung tun zu können. Der Erfolg blieb denn auch nicht aus. Hatte man kurz vorher noch überall Wortgefechten sich ansammelnder Gruppen und Umzügler lauschen können, so wurden die Straßen jetzt leerer. Bis — ja, bis eben jene Meldungen in die Welt gesetzt wurden, deren Inhalt von uns glücklicher Weise gleich hinterher als vollständig erfunden dementiert werden konnte. Wir können es nicht verstehen, wie derart unverbürgte und in Anbetracht der daraus sich ergebenden Konsequenzen nur mit äußerster Vorsicht und größter Gewissenhaftigkeit zu prüfende Nachrichten herausgegeben werden können. Solche Mitteilungen waren gestern abend die „Gerüchte" von Mobilisationen Englands und Deutschlands. Als wir uns in Berlin nach ihrem Wahrheitskern erkundigten, lächelte man darüber, und wunderte sich, daß man in Herford schon mehr wissen wollte als in der Reichshauptstadt, wo man „doch an der Quelle sitze." Damit war es also wieder nichts gewesen. Wir mußten zum zweiten Male das korrigierende, beruhigende Amt antreten, das uns allmählich aus dem gestrigen Wirrwarr erblühte. Die Verschärfung der Lage zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland, so meldete dann unser folgendes Extrablatt, sei keineswegs zu verkennen, doch gebe man die Hoffnung nicht auf, daß Rußland sich auf die Verantwortung besinnen werde, die es mit der Anzettelung eines europäischen Krieges auf sich nehme. Das hieß wohl, wie man zu sagen pflegt, alles oder nichts; aber es war trotzdem ein Hoffnungsstrahl, und solche Nachrichten nicht zurück zu halten, ist die erste Pflicht einer Zeitung, die Anspruch darauf machen will, daß sich ihre Leser auch in bewegten Tagen auf sie verlassen können. Aus diesen und schon angeführten Gründen halten wir es auch für überflüssig, von Mitteilungen über besondere militärische Sicherungsmaßnahmen an Brücken, Eisenbahnkunstbauten usw. in Minden, Detmold, Münster, Essen Notiz zu nehmen. Erfunden war auch die nach 11 Uhr kursierende Mitteilung, am Bahnhof Herford ständen sämtliche Lokomotiven bereits unter Volldampf. Als wir anfragten, entgegnete man uns, daß nur die an anderen Tagen auch benutzten Lokomotiven geheizt seien, nicht mehr und nicht weniger.

Nach 11 Uhr konnten wir endlich den dicht gedrängt in und vor unserer Druckerei Wartenden mitteilen, daß die Meldungen erschöpft seien. Eine nochmalige Verbindung mit Berlin war wegen angeblicher Störung in den Leitungen nicht zu erlangen. In den Straßen wogte es aber noch immer auf und ab. Durch die Bäckerstraße zogen Demonstranten, die „Wacht am Rhein" und anderes singend. Vorher waren schon gänzlich überflüssige Kriegsreden geschwungen. Die Umzügler wurden endlich zerstreut, obwohl sie mit ihrem Gesang, der überall wohlgefällig aufgenommen wurde und stets begeisterte Verstärkung fand, kaum jemand im Schlafe störten, weil eben — noch niemand schlief. Und wer schlafen wollte, mochte ruhig, ehe er dazu kam, etwas Patriotismus mit hinüber nehmen ins Land der Träume. Wir können ihn brauchen in diesen Tagen. Aus vielen Lokalen scholls bei offenem Fenster nicht minder kräftig und überzeugt heraus. Solche Stunden fliehen, wie alles, rasch dahin und man tut gut, sie sich so leicht als möglich zu machen.

Dem kundigen Beobachter zeigten Nachmittag und Abend des verflossenen Tages jedoch manches mehr, als das oben Geschilderte. Er gab einen deutlichen Vorgeschmack von der Stimmung, die beim eventuellen Ausbruch eines Krieges herrschen würde. Wir haben nicht nur bis zum Höchstmaß erregte Männer und Jünglinge erblickt, wir haben auch Frauen u. Mädchen beobachtet, denen die blasse Furcht anzusehen war, wir sahen solche, die, ob begründet oder nicht, weinten und sich nicht beruhigen lassen wollten, weil sie glaubten, es müsse doch schief gehen. Deutlicherer Hinweise, manche Zeitungen an ihre erste Pflicht zu erinnern, bedarf es wohl nicht.

Mit einem Idyll vom Kleinbahnhof wollen wir unsere Ausführungen für heute schließen. Dort standen gegen Abend mehrere Backfische in eifrigem Gespräch zusammen. Thema: Krieg. Unermüdlich nickten die Köpfe, flogen die Zöpfe. „Ja, der ist auch schon abgereist". „Mein Vetter steht als Offizier da und da, er hat seinen Koffer längst gepackt und muß fort." „Diesmal wirds aber schlimm." „Es geht los!" „Hu, ich bin so aufgeregt!" So ging es eine Viertelstunde lang, herüber und hinüber. Es konnte einem angst und bange dabei werden. Was würden diese frischen, roten Mäulchen erst in Bewegung geraten, wenns „nun wirklich losginge." Bewahre uns Gott vor dem Kriege, damit uns solche Reden, die noch grausiger anzuhören sein müssen, erspart bleiben. Sie tun jedoch deutlich dar, wie berechtigt die Mahnung ist, die wir schon vor einigen Tagen hinausriefen: Ruhig Blut!

— A. P. —

---

m **Buchhalter Oskar Zeyß †.** Wieder hat der Sensenmann einen alten Herforder aus diesm Leben abgerufen. Im fast vollendeten 70. Lebensjahre ist gestern der Buchhalter Oskar Zeyß hierselbst gestorben. Nach langen Wanderjahren kam der Genannte im Jahre 1886 nach Herford, wo er bei der Firma Wilhelm Böckelmann Stellung als Buchhalter fand. Mit Ausnahme einer Krankheitszeit hat er seinen Posten dort stets gewissenhaft und eifrig ausgefüllt und konnte im Jahre 1911 hochgeehrt die Feier seines 25jährigen Jubiläums als Angestellter der Firma begehen. In der Oeffentlichkeit machte Zeyß sich einen Namen durch Gründung des Kaufmännischen Vereins, der bekanntlich seit 1890 auch eine Handelslehranstalt unterhält. Er war langjähriger erster Vorsitzender des Vereins. Seine Arbeitsfreudigkeit, sein schlichter, fröhlicher Sinn und die Regsamkeit seines Geistes machten ihn zu einem tüchtigen Arbeiter, lieben Kollegen und fähigen Lehrer. Allen, die ihn kannten, wird der Tote, dem es leider nicht mehr vergönnt war, die 25jährige Jubelfeier der Anstalt zu begehen, unvergessen sein. Friede seiner Asche!

ea **Auszeichnung.** Dem Lokomotivführer Karl Hölkemeyer hier ist das Verdienstkreuz in Silber verliehen.

s **Herforder Schwimmverein.** Die August-Monatsversammlung war schon zu Mittwoch, den 29. Juli, einberufen. Den Hauptpunkt der Tagesordnung bildete das bevorstehende Schwimmfest in Hannover. Hierzu würden die verschiedenen Kommissionen ernannt, welche das Weitere veranlassen werden. Auf dem Schwimmfest am 9. August in Hannover wird der Verein vertreten sein. Sodann wurden noch verschiedene interne Punkte erledigt. Mit einem kräftigen „Gut Naß" endete die Versammlung.

r **Brinkmann's Festsaal** wird morgen abend 8½ Uhr eröffnet. Zu der Feier, die sich recht hübsch gestalten dürfte, gibt ein großes Festkonzert der städtischen Kapelle den Auftakt. Weiter haben die Männergesangvereine „Einigkeit", „Liederhort" und „Sängerwarte," welche sich durch ihre verschiedentlichen Veranstaltungen und Darbietungen ebenfalls allgemeiner Achtung erfreuen, ihre Mitwirkung zugesagt. An das Konzert schließt sich ein großer Ball. Sicherlich werden morgen abend viele das beliebte Lokal aufsuchen, um anläßlich der Festsaaleröffnung einige fröhliche, genußreiche Stunden zu verleben. Also: auf nach Brinkmann!

a **Die Königliche Eichungs-Inspektion** für die Provinz Westfalen macht nicht nur die Gewerbetreibenden der hiesigen Gemeinde, sondern auch im allgemeinen darauf aufmerksam, daß sich bei der jetzt stattfindenden periodischen Nacheichung der im öffentlichen Verkehr befindlichen Meß- und Wiegegeräte die Anlieferung nur in der Eichnebenstelle empfiehlt. Die Inanspruchnahme von Mittelspersonen, Wagenschlossern usw. vor der Anlieferung ist im eigenen Interesse zu vermeiden. Zur Begutachtung, ob ein Meß- oder Wiegegerät reparaturbedürftig ist, sind nur die an der Eichnebenstelle anwesenden Königlichen Beamten befugt. Nach allgemeinen Erfahrungen wird ein großer Teil der Gewerbetreibenden, welche zur Nacheichung verpflichtet sind, die nicht unbeträchtlichen Reparaturkosten ersparen können, wenn sie den vorher angegebenen Weg beschreiten, das heißt, vor der Anlieferung in der Eichstelle die Inanspruchnahme jeder Mittelperson vermeiden.

Amt Gohfeld-Mennighüffen.

ea **Löhne,** 30. Juli. Dem Weichensteller Friedr. Schleff ist das Allgemeine Ehrenzeichen in Silber verliehen.

ea **Bischofshagen,** 30. Juli. Dem Stationsschaffner Wilhelm Franzmeier hier ist das Allgemeine Ehrenzeichen in Silber verliehen.

Bad Oeynhausen, 30. Juli. Die Königliche Badeverwaltung macht bekannt, daß auf vielfach geäußerte Wünsche zu den täglichen Konzerten der Kurkapelle hinfort auch Halbtagskarten für 50 ₰ ausgegeben werden. Die Karten berechtigen zum Besuch eines der beiden Konzerte im Kurhause (nachmittags 4—6 Uhr und abends 8—10 Uhr) sowie zum Besuch des Kurhauses selbst mit allen seinen Räumen, einschließlich des Lesesaales und des Spielzimmer. Der Besuch der Frühkonzerte auf dem Theaterplatze ist nach wie vor frei.

Aus Nachbarschaft und aller Welt.

Münster, 30. Juli. Die von der Senne rückkehrenden Dreizehner wurden von einer tausendköpfigen Menge mit ungeheurer Begeisterung empfangen.

Ahaus, 30. Juli. Das „Ahauser Kreisblatt" bringt unter dem 27. Juli folgende erheiternde lokale Mitteilung: „Mit Rücksicht auf die politische Lage mußten die „Lokalberichte" zurückgestellt werden. Auch ist ein Teil unseres Personals nicht zur Arbeit erschienen. Die Beteiligung an den patriotischen Kundgebungen am Samstag und Sonntag, besonders das „Fest stehn" auf der Wacht am Rhein war so anstrengend, daß ein Teil unseres Personals heute nicht mehr stehen konnte und im Bett bleiben mußte. „Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!" Inzwischen wird wohl auch in Ahaus das „europäische Gleichgewicht" wieder hergestellt sein.

Bremerhaven, 30. Juli. Auf dem Lloyddampfer „Bremen" fielen bei einer Rangelei der 17jährige Matrose Freise und der 15 Jahre alte Hinken durch eine Luke 15 Meter tief in den Laderaum. Freise brach das Genick und Hinken starb an inneren Verletzungen.

Berlin, 30. Juli. Wegen eines Gattenmordversuches wurde von der Lichtenberger Kriminalpolizei der 28 Jahre alte Arbeiter Paul Bräuer aus Dresden verhaftet. Er steht in dringendem Verdacht, an seiner Ehefrau einen Mordversuch verübt zu haben. Nachts fiel er über die ahnungslos im Bett liegende Frau her und versuchte, sie zu erwürgen. Die Bedrohte vermochte den Täter jedoch noch von sich abzuschütteln. Bräuer aber holte ein Beil aus der Küche und versetzte ihr damit mehrere Hiebe über den Kopf. Hierauf flüchtete der Täter. Die Ueberfallene wurde später in schwer verletztem Zustande aufgefunden. Sie wird wohl kaum mit dem Leben davonkommen. Bräuer suchte zunächst in Berlin Zuflucht, und dann wandte er sich nach Lichtenberg. Dort wurde er von der Kriminalpolizei erkannt, festgenommen und nach Dresden transportiert.

Kassel, 29. Juli. Auf dem im Abteufen begriffenen Kalibergwerk Kraja 2 ereignete sich, wie das „Bleicherode Tageblatt" berichtet, in vergangener Nacht eine schwere Dynamitexplosion. Dabei sind 11 Bergleute und ein Steiger tödlich verunglückt.

Duderstadt, 30. Juli. Aus hiesiger Gegend sind eine Anzahl Eichsfelder seit Jahren in Rußland als Musiker tätig. Jetzt sind diese plötzlich vorzeitig in ihre Heimat zurückgekehrt, weil sie aus Rußland ausgewiesen sind.

„Baron von der Asseburg."

Berlin, 30. Juli. Ein Heiratsschwindler, der wieder einmal mit Erfolg auf die Vorliebe der Frauen für hochtönende Namen pochte, wurde gestern rechtzeitig festgenommen. Eine Berliner Dame, die über einiges Vermögen verfügt, machte durch Anzeigen bekannt, daß sie nicht abgeneigt sei, mit einem passenden Manne den Bund für das Leben zu schließen. Unter den „Bewerbungsschreiben" gefiel der heiratslustigen Dame das eines „Barons von der Asseburg" am besten. Der „Baron" schrieb gleich einen glühenden Liebesbrief. Darin beteuerte er der ihm noch unbekannten Dame seines „Herzens", daß er durchaus vorurteilsfrei und frei von jedem Standesdünkel sei. Er bekannte auch gleich, daß es ihm gar nicht auf eine besondere Schönheit ankomme, zumal, da er selbst jetzt, nachdem ihn ein Automobilunfall etwas entstellt habe, keine großen Ansprüche mehr machen könne. Auch einen kleinen körperlichen Fehler wolle er gern mit in Kauf nehmen, nur sei ihm aus besonderen Gründen erwünscht, daß seine Zukünftige über etwas Vermögen verfüge. Ob sie nun Witwe sei oder ein Kind besitze, sei ihm ebenfalls gleich.

Die Empfängerin merkte nichts. Es wurde eine Zusammenkunft verabredet, und obwohl der „Herr Baron"

Von Herford nach Minden.

Zu Lande und zu Wasser.

„Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen!" Immer wieder bewahrheitet sich das Wort, wenn man eben das Glück hat, eine Reise und sei sie auch noch so klein und scheinbar uninteressant, tun zu können. Unsere Zeit kennt leider vielfach kein beschauliches, geruhiges Reisen mehr. Man bleibt entweder ständig irgendwo festgenagelt, oder wird so schnell da und dorthin verschlagen, daß es sich besonders für den kleinen Mann erübrigt, Umschau nach Orten und Dingen zu halten, die sehens- und erzählenswert wären. Eine Fahrt im alten Stile aber war ein Abstecher, den wir am verflossenen Sonntag zur Mindener „Gewa" unternahmen.

In dankenswerter Weise hatte die Direktion der Herforder Kleinbahnen einen „Ausnahmetag" eingerichtet, das heißt, für die Kleinigkeit von zwei Mark und sechs Silbergroschen konnte jeder, der Lust verspürte, mit ihr bis Blotho, von dort mittels Dampfers nach Minden und zurück fahren. Weil es ja erstens stets anders kommt, zweitens als man denkt, mußte es natürlich am Sonntagmorgen Bindfäden regnen. Dem Wetter zum Trotz brachten aber die zahlreichen Mitreisenden, welche sich gegen neun Uhr am Bergertor einfanden, keineswegs schlechte Laune mit, wenn auch die drohenden Wetter am politischen Horizonte in Gesprächen über die Extrablätter der „Herforder Zeitung," welche soeben zur Verteilung gelangten, ihren etwas beklemmenden Druck fühlbar ausübten. Der Delius'sche Steinhäger half aber den Meisten soweit darüber hinweg, daß sie frohgemut mit Frau und Kindern ins heranpustende Bähnle stiegen und durch strömenden Regen gemütlich Blotho zugondelten. Unmittelbar vor dem Ankerplatz der „Helgoland," eines durch Schaufeln getriebenen, mit Restauration, Promenadendeck und zwei hübsch ausgestatteten Kajüten versehenen Salondampfers der Mindener Schiffahrtsgesellschaft machte der Zug Halt. Ein jeder sah in Anbetracht des Unwetters zu, an Deck ein geschütztes Plätzchen ausfindig zu machen, denn angesichts der bevorstehenden Fahrt die Kajüten aufzusuchen, fiel niemandem ein. Kurz nach 10½ Uhr lichtete die „Helgoland" die Anker, wie empört über den Eindringling rauschten die Fluten der Weser wild auf, das schlanke Schiff erzitterte leise und glitt dann in flotter Fahrt stromab dem Ziele zu. Der Fluß stand hoch in den Ufern und führte gelbliches Wasser, das von der klaren Flut der Werre, die bei Rehme, etwa eine Wegstunde von Blotho, mündet, wesentlich abstach. Allenthalben lagen am weiden- und wiesenumsäumten, selten bebuschten Ufergelände Schleppkähne oder Flöße. In gewaltigen Windungen zieht hier die Weser der Pforte Westfalens zu, deren treue Wächter, Wittekinds- und Jakobsberg, mit dem davor gelegenen lieblichen Porta und seinem zwischen Berg und Flussesrand erbauten neuen Bahnhof bald auftauchen. Eine langgestreckte geschlossene Wand stellt das Gebirge hier dar. Langsam näherten wir uns ihr. Dort, wo von stolzer Höhe des greisen Heldenkaisers Denkmal weit ins Land der roten Erde, in das fruchtbare Tal zu seinen Füßen, durchzogen vom Silberband des deutschesten Flusses, schaut, wird dem echten Westfalen das Herz weit, spürt er etwas von dem Sachsengeist des alten Wittekind, erkennt er die stolze Wahrheit des Weber'schen Sanges „Dreizehnlinden," dem hohen Liede unserer Heimat.

In Minden verließen wir unweit der großen Weserbrücke den Dampfer und beschlossen, zuerst dem Mittellandkanal einen Besuch abzustatten. Dieser Kanal, der die Wasserstraßen des Rheins und der Ems, sowie deren Verbindungn, mit den Wasserstraße über Weser und der Elbe verbindet, wird für den deutschen Binnenhandel und die deutsche Binnenschiffahrt von der weittragendsten Bedeutung sein. Auch Minden wird durch ihn eine Bereicherung erfahren, die ein Blick auf den Plan der Hafen- und Verkehrsanlagen, von denen sich übrigens ein Modell in der Ausstellung befindet, überzeugend dartun wird. Denn die Stadt hat das Glück, an der Stelle zu liegen, wo der Kanal die Weser schneidet, wo demnach alle Güter, ob sie von außen und innen kommen oder gehen, vorüber ziehen müssen. Von den Bauwerken selbst ist eigentlich wenig zu sehen; alles ist noch im Werden und Wachsen begriffen, aber trotzdem rang den Anwesenden die Besichtigung der Anlagen Bewunderung ab gegenüber der ungeheuren Menge Arbeit, die hier schon geleistet ist und noch geleistet wird. Und wer dabei seine Gedanken zurückgreifen ließ auf die drohenden Vorgänge da draußen, von denen Stadt und Land bewegt waren, dann mochte ein wenig Phantasie den Gegensatz zwischen Kriegs- und Friedenszeiten, Fortschritt und Rückgang, wohl vor Augen malen können. Hier das mit Bienenfleiß geschaffene Kulturwerk, dort als finsteres, zerstörungslustiges Gespenst das allzu rasch in betrübliche Nähe gerückte Zerwürfnis Europas. — Wir schlenderten langsam zurück zur Stadt und begaben uns nach stärkendem Mittagsimbiß zur Ausstellung, nicht, ohne vorher auf dem Markt und vor seinem altehrwürdigen Rathaus kurze Zeit verweilt zu haben. Imponierend wirkt ein Blick vom Eingang der Gewa auf ihre Gesamtheit. Wir überschritten den Vorplatz. Links summte und brummte es in der Maschinenhalle wie in einem Bienenkorbe. Wohltuend wirkte hiergegen die köstliche Ruhe im gartenbaulichen Teile der Ausstellung. Mit Wonne atmete ein jeder diese duftschwangere Atmosphäre ein. Unter Laubengängen und majestätischen Palmkronen her lenkten wir unsere Schritte am Tropenhäuschen der echten Victoria regia, einem praktisch und künstlerisch gleich wertvollen Schrebergarten und dem niedlichen kleinen Tierpark vorüber zur Freilichtbühne; die wir aber einsetzenden Regens halber rasch verließen, um im westfälischen Bauernhause für eine Weile des inneren Menschen zu gedenken. Korn, Steinhäger, Butterbrot mit Schinken, damit war die Speisekarte des strohbedachten Landgasthauses erschöpft. Umso mehr aber war an echten und nach alten Mustern hergestellten Möbeln und Gebrauchsgegenständen zu sehen. Wir haben nichts vermißt, was ein echter westfälischer Bauer braucht, nicht einmal das Hühnergackern vom Wiemen. Während wir noch in selbstvergessenem Beschauen versunken waren, schlug von draußen herein eine merkwürdige Musik an unser Ohr. Es ähnelte entfernt dem Flötenblasen. Wir traten hinaus und sahen vom Negerdorf her eine Somalitruppe nahen, angetan mit abenteuerlichen Gewändern. Vorauf schritt ein Schwarzer mit einem Plakat, das uns einlud, eine in zehn Minuten beginnende Vorstellung zu besuchen. Hinter kam der genannte Pfeifer, aus vollen Backen immer die gleiche Melodie blasend. Himmel, hatte der Kerl eine Lunge. Ti, tüdellü, tüdellü ti ti ging es in einem fort. „Im Bewußtsein seines Wertes sitzt der Kater auf dem Dach" singt Hiddigeigei im Trompeter von Säkkingen, aber aufgeblasener und aufgetürmter als die nun folgenden Schwarzen in Kriegsausrüstung kann auch der alte, weltweise Kater vom Rhein nicht einherstolziert sein. Wir waren perplex, daß wir mit vielen anderen ins Negerdorf zogen. Gleich links vom Eingang sah man niedrige Neger-

wegen seiner entstellten Nase keinen gerade guten Eindruck machte, brach die Dame die Beziehungen doch nicht ab, weil sie sich die Aussicht, „Frau Baronin" zu werden, nicht entgehen lassen wollte. An den Baron glaubte sie felsenfest. Hatte ihr doch der „Bräutigam", denn bald war er ein solcher, ein schwedisches Dokument gezeigt, das seine Angaben bestätigen sollte. Auch für die Zukunft war sie ganz beruhigt. Offen und frei, wie der „Herr Baron" nun einmal war, hatte er ihr erklärt, daß er augenblicklich über keine großen Mittel verfüge, später aber eine bedeutende Erbschaft mache. Dies schien ebenfalls durch das Dokument genügend bewiesen. Ihre eigenen Mittel genügten vorerst, über die Zeit bis zum Antritt der Erbschaft hinwegzuhelfen. Sie dachte sich auch nichts dabei, als der „Baron" bald öfter in Verlegenheit geriet und sich von ihr 50 ℳ borgte. Diese Beträge steigerten sich dann auf 1, 1,50 und 5 ℳ. Und so kam es, daß der „Herr Baron" bald 250 ℳ zusammengepumpt hatte. Eifrig bemüht war er auch stets, die 10 000 ℳ, die seine „Braut" fest angelegt hatte, flüssig zu machen. Aber ehe es dahin kam, wurde die „Braut" doch stutzig. Der „Baron von der Asseburg" verkehrte ausschließlich in „Hackepeters" und sogar in Lokalen, von denen sie später erfuhr, daß es Kaschemmen waren. Auch begrüßte er hier oft freundschaftlich andere Gäste, die ihrem Aeußeren nach kein rechter Umgang für einen Baron zu sein schienen. Als seine Zukünftige ihn darüber befragte, sagte der Bräutigam, sie möge sich nur nicht durch den Schein trügen lassen, so sei der eine zum Beispiel ein großer Kunstreiter, der gern einmal unerkannt unter die Menge gehe, der andere ein ehemaliger Offizier, der leider tatsächlich durch mißliche Verhältnisse heruntergekommen sei. Als nun der „Bräutigam" mit einer dringenden Forderung von 250 ℳ kam, setzte sie sich doch zur Vorsicht einmal mit der Kriminalpolizei in Verbindung. Diese beobachtete das vereinbarte Zusammentreffen in der Alexanderstraße und sie erkannte in dem „Baron von der Asseburg" sofort einen ehemaligen Schauspieler und Artisten Adolf Hedermann, den sie seit anderthalb Jahren suchte.

Hedermann hatte früher den Bettelschwindel in ausgedehntem Maße betrieben und auch Erpressungen verübt. Damals legte er sich den Titel eines „Barons von Strachwitz" bei und trat auch bei seinen Schwindeleien unter seinem Artistennamen Wellys auf. Weil er „geisteskrank" ist, wurde er wiederholt in Dalldorf und Buch interniert. Aber schon seit 14 Monaten befindet er sich wieder auf freiem Fuß. Er lebte mit seiner Geliebten zusammen in der Neanderstraße. In seinen Kreisen war er mit seiner verunstalteten Nase bekannt und führte deshalb den schönen Spitznamen „Nasenkönig". Außer diesem Schönheitsfehler war er so schwerhörig, daß die „Braut" sich nur mit Mühe und Not mit ihm verständigen konnte. Wie Hedermann bei der Verhaftung selbst erklärte, sei es ihm diesmal lieber, nicht in eine Heilanstalt, sondern nach Moabit gebracht zu werden.

Die Folgen der Kriegsfurcht.

Selbstmord eines Weimarer Bankiers und seines Prokuristen.

Weimar, 30. Juli. Ein aufsehenerregender Selbstmord hat sich gestern hier ereignet. Der Inhaber des Bankhauses A. Saal in Firma C. G. Kaestners Nachf., der Bankier August Saal, hat in seinem Geschäftslokal seinem Leben gewaltsam ein Ende gesetzt. Der Verstorbene gehörte zu den bekanntesten und angesehensten Persönlichkeiten Weimars und sein Bankhaus war beherrschend in ganz Thüringen. Erst vor einigen Jahren erbaute er sich inmitten der Stadt, in unmittelbarer Nähe des Hoftheaters, ein palaisartiges Bank- und Wohnhaus. Nicht ausgeschlossen ist, daß er infolge der politischen Wirren der Gegenwart Börsenverluste erlitten hat oder befürchtete. Das Bankgeschäft ist gestern geschlossen worden. Der Bruder des Gestorbenen, Robert Saal, der als Prokurist in dem Geschäft seines Bruders tätig war, hat heute gleichfalls Selbstmord begangen. Der Geschäftsstand ist noch unklar.

Berlin, 30. Juli. In der vorletzten Nacht vergiftete sich in einem Hotel in der Nähe des Potsdamer Platzes der 48 Jahre alte Bankier Eugen Bieber aus Potsdam und seine um zehn Jahre jüngere Ehefrau Else mit Zyankali. Bieber betrieb in der Brandenburger Straße 62 zu Potsdam ein Bankgeschäft und hatte in demselben Hause auch seine Wohnung. Vorgestern kam das Ehepaar nach Berlin und nahm in dem Hotel ein Zimmer. In diesem wurde es gestern früh tot aufgefunden. Es wurde sofort ein Arzt hinzugerufen, der feststellte, daß die Eheleute sich mit Zyankali vergiftet haben. Wie von Angehörigen mitgeteilt wird, ist der Grund des Doppelselbstmordes in großen geschäftlichen Verlusten zu suchen, die Bieber infolge der Kriegsgefahr erlitten hat. Das Ehepaar hinterläßt eine 14jährige Tochter.

Gerichtssaal.

Schöffengericht Herford.

Sitzung vom 30. Juli.

Vorsitzender: Gerichtsassessor Haarhausen 1, Landwirt Brand, Herringhausen und Postsekretär Althaus, Herford. Amtsanwalt Behre. — Die Arbeiter He., Ha. und W. haben sich in einer Wirtschaft an der Mindenerstraße ungebührlich benommen, waren einer Verweisung aus dem Lokale nicht gefolgt und hatten sich heute wegen Hausfriedensbruch, He. und W. außerdem wegen ruhestörenden Lärms zu verantworten. Für letzteren Straffall erhielten He. und W. je 10 ℳ, für den Hausfriedensbruch W. 30 ℳ, Ha. 15 ℳ und He. 30 ℳ Geldstrafe zudiktiert. — Wegen Bettelei hatte sich der Arbeiter Richard W. aus Herford zu verantworten. W. ist schon wegen Diebstahls und Bettelei vorbestraft. Der Amtsanwalt beantragte 6 Wochen Haft. Urteil: 4 Wochen Haft. — Der Schneiderlehrling Fritz S. aus Ostpreußen hat lange Finger gemacht. Er soll darob heute vorgeführt werden. Da er aber zu der auf ½10 Uhr angesetzten Verhandlung um ½11 Uhr noch nicht erschienen ist, wird dieselbe vertagt. Eine Zeugin hat ebenfalls den Termin versäumt und soll deswegen bestraft werden. — Es folgen 12 Zivilklagesachen.

*

r **Bielefeld,** 29. Juli. Heute fand vor der Strafkammer I ein umfangreicher Kupplerprozeß statt. Zu der Verhandlung waren über 40 Zeugen geladen. Auf der Anklagebank erschienen die Eheleute Gastwirt Carl B. von Enger, die beschuldigt waren, zu innerhalb nicht rechtsverjährter Frist gewohnheitsmäßig und aus Eigennutz der Unzucht Vorschub geleistet zu haben. Während der Ehemann freigesprochen wurde, erhielt die Ehefrau drei Wochen Gefängnis. Für die Dauer der Behandlung war die Oeffentlichkeit ausgeschlossen.

*

Königsberg, 30. Juli. Vizewachtmeister Dobinski vom Kürassierregiment Nr. 3, der wegen Verrats militärischer Geheimnisse seinerzeit zu 15 Jahren Zuchthaus und 30 000 ℳ Geldstrafe, sowie den üblichen Nebenstrafen verurteilt worden ist, hatte gegen das Urteil Berufung eingelegt. — In der heutigen Berufungsverhandlung unter Ausschluß der Oeffentlichkeit ließ das Kriegsgericht unter Aufhebung des erstinstanzlichen Urteils eine Ermäßigung der Geldstrafe eintreten, die auf 8000 ℳ oder für je 15 ℳ ein Tag Zuchthaus bemessen wurde. Im übrigen wurde das Urteil des Vorderrichters bestätigt.

*

Dresden, 30. Juli. Das Landgericht Dresden verurteilte den Direktor der Dresdener Städtischen Sammlungen, Professor Minde, wegen Herausforderung zum Zweikampfe, ergangen an seinem Amtsvorgänger, Professor Richter, zu einer Woche Festung.

Handel und Verkehr.

Stimmung der Berliner Börse.

30. Juli. Nach der gestigen Einschränkung des Termingeschäftes an der Berliner Börse durch den Beschluß des Börsenvorstandes war auch heute das Geschäft sehr still. Die Börsensäle waren sehr stark besucht. Trotzdem war die Neigung zu Abschlüssen sehr gering. Kursabschläge zeigte wieder der Markt der deutschen Anleihen, wo 4prozentige Werte bis 0,50 Prozent, 3prozentige bis 1 Prozent verloren. Der Kassamarkt notierte fast durchweg Kursabschläge, welche sich bis auf 14 Prozent erstreckten. Tägliches Geld stellte sich auf 3 Prozent. Die Privatdiskontonotierung blieb heute aus, weil man erst die Disposition der Reichsbank abwarten wollte.

Kursbericht

mitgeteilt von der

Westfälisch-Lippischen Vereinsbank Aktiengesellschaft, Herford

	vom 29. Juli	vom 30. Juli
4 % Deutsche Reichs-Anl.	99.50	—.—
3½ % dto.	84.—	—.—
3 % dto.	73.—	72.—
4 % Preußische Konsos	99.50	—.—
3½ % dto.	84.—	—.—
3 % dto.	73.—	72.—
4 % Bielefelder Stadt-Anl.	96.40	—.—
4 % Herforder Stadt-Anl.	—.—	—.—
3½ % dto.	88.—	—.—
4 % Mindener Stadt-Anl.	—.—	—.—
3½ % dto.	—.—	—.—
4 % Rheinprovinz-Anl. Ausg. 35/38	95.40	—.—
4 % Westfäl. Prov.-Anl. III	95.80	—.—
4½ % Berliner Hyp.-Bank-Pfandbr. unk. 1918	100.25	—.—
4 % " " " " 1921	94.25	93.75
4½ % Deutsche " " " " 1923	100.25	100.—
4 % " " " " 1920	94.50	94.25
4 % Hamburger " " " 1918	94.—	93.—
4 % Hannoversche Boden-Cred.-Bank-Pfandbr. unk. 1918	94.50	94.50
4 % Meininger Hyp.-Bank-Pfandbr. unk. 1921	95.60	95.30
4 % Preuß. Pfandbr.-Bank-Pfandbr. unk. 1920	95.10	94.75
4 % Rhein. Westf. Boden-Cred.-Bank-Pfandbr. unk. 1922	96.—	95.75
5 % Humboldt Maschinen-Obl.	99.40	98.—
5 % Allgem. Elek.-Ges. Gei.-Obl. unk. 1923	99.90	99.—
Barmer Bankv.-Akt.	—.—	—.—
Darmstädter Bank	108.—	107.—
Deutsche Bank-Akt.	221.20	218.—
Diskonto-Commandit-Ant.	173.—	170.—
Dresdner Bank-Akt.	—.—	156.—
Osnabrücker Bank-Akt.	—.—	—.—
Rhein. Westf. Diskonto-Gesellschaft-Akt.	104.75	103.—
Hamburg Amer. Paketfahrt-Akt.	109.—	103.—
A. Schaafhausen'scher Bankverein	—.—	—.—
Westfälisch-Lippische Vereinsbank-Akt.	—.—	—.—
Hansa-Dampfschiffahrt-Akt.	208.50	198.75
Norddeutscher Lloyd-Akt.	93.—	89.40
Allgem. Elek. Ges.-Akt.	215.—	210.—
Gesellschaft für elektr. Untern.-Akt.	—.—	—.—
Große Berliner Straßenbahn-Akt.	130.—	—.—
Ankerwerke Hengstenberg Bielefeld	—.—	—.—
Canada-Pacific-Akt.	162.—	160.25
Dürkopp-Werke Bielefeld	250.—	—.—
J. Elsbach & Co. Herford	153.—	153.—
Gelsenkirchener Bergw.-Akt.	158.—	154.9
Gildemeister & Co. Bielefeld	138.75	—.—
Gundlach, A.-G., Bielefeld	—.—	—.—
Harpener Bergbau-Akt.	150.—	150.—
Koch, Nähmaschinen, Bielefeld	175.50	175.50
Phönix-Bergwerk	209.—	204.—

Reichsbank-Diskont 4%
Reichsbank-Lombardzinsfuß 5%

Getreidepreise.

Preisberichtstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats

29. Juli.

Stadt	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
Königsberg	—	165½-166	—	172
Posen	200—203	158—161	—	160—162
Breslau	195—197	161—163	F 145-150	160—162
Berlin	203—204	172—175	—	174—188
Hamburg	206—208	174—176	—	174—188
Hannover	197	173	—	186
Mannheim	—	175	—	—

Voraussichtliches Wetter.

Teils heiteres, teils wolkiges Wetter mit wenig veränderter Temperatur und schwachen, meist nördl. Winden; keine oder geringe Niederschläge.

Verantwortlich für Lokales, Minden-Ravensberg und Nachbarschaft: A. Pohlmeyer, für den übrigen redaktionellen Teil: F. Kuhle, für Inserate: G. Bese, sämtlich in Herford.

Die Verlobung unserer Tochter ELISABETH mit dem Herrn Rechtsanwalt JOSEF BRÜHL beehren wir uns anzuzeigen.

Gustav König u. Frau
Marie geb. Puhl.

Herford, Juli 1914.

Meine Verlobung mit Fräulein ELISABETH KÖNIG Tochter des Herrn Architekt B. D. A. Gustav König u. seiner Frau Gemahlin, Marie geb. Puhl, beehre ich mich anzuzeigen.

Josef Brühl, Rechtsanwalt.

Saarbrücken, Juli 1914.

Die
Schützenfest-Nachfeier
findet
Sonntag, den 2. August, nachm. 3½ Uhr anfangend, in ähnlicher Weise wie das Hauptfest statt.

Den Kindern der Mitglieder ist der Zutritt zum Schützenhofe **nur in Begleitung ihrer Eltern** gestattet:

Um 4 Uhr:
Beginn des Kinder-Schützenfestes
Empfang des Königspaares.
Kinderpolonaise. Adlerschießen.
Alsdann: **Kinderbelustigungen.**
Um 6 Uhr: **Proklamation des neuen Königspaares.**
Um 7 Uhr: **Rückmarsch der Kinder zur Stadt.**

Die zum Hauptfest gelösten Eintrittskarten haben auch an diesem Tage Gültigkeit.
Kindermädchen zur Aufsicht der Kinder ist der Aufenthalt bis 7 Uhr abends gegen Lösung einer Eintrittskarte — 25 Pfg. — gestattet.

Der Vorstand der Schützengesellschaft.

Victoria-Lichtspiele
Zürich Natur **Das Liebesbarometer** Lustspiel 3 Akte. 1300 m.
Verlorene Meldung Wild-West 2 Akter.
Der Stammhalter. Die Liebe als Krüppel.
Humor. Drama.
Piffs Tür Humor.
Mitte August erscheint:
Die Schreckenskammer.



Kittlose Glasdachsprossen
(gesetzlich geschützt)
für Oberlichte, Glasdächer, Veranden
nicht teurer wie die alten T-Eisensprossen, mit und ohne Verglasung empfiehlt
Wilh. Quante, Schlossermeister.

Handelsregister des Königlichen Amtsgerichts zu Herford.

In das Handelsregister, Abteilung A, ist bei der Firma **Alfermann & Jacobi** zu **Herford** (Nr. 333 des Registers) am 29ten Juli 1914 Folgendes eingetragen worden:

Die Gesamtprokura des Kaufmanns Heinrich Wiemann ist erloschen. An Stelle Wiemann's ist dem Kaufmann Aug. Braun in Herford Gesamtprokura erteilt, dergestalt, daß er mit Störmer zusammen die Firma zeichnen kann.

Zwangsversteigerung.

Am **Sonnabend, d. 1. August, mittags 12 Uhr,** versteigere ich im Bürgerverein hierselbst

1 Schaukasten, 1 Partie Cigarrenetuis, Portemonnaies, Knöpfe u. Herrenstoffe;

nachmittags **4 Uhr** in **Wallenbrück Nr. 33:**

1 Bettfedernreinigungsmaschine, 1 Ofen und 1 Teppich

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung.

Wittenburg, Gerichtsvollzieher.

Zwangsverkauf.

Am **Sonnabend, d. 1. August, mittags 12¼ Uhr,** werde ich im Bürgerverein

1 Kommode,

nachmittags 2½ Uhr in Oetinghausen an Ort und Stelle etwa

1 Scheffelsaat Roggen, 7 Hühner, 1 etwa 5 Monate altes Schwein und 1 Käfig mit 1 Lachtaube

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.

Versammlung der Käufer um 2¼ Uhr beim Bahnhofswirt Meyer daselbst.

Füllgrabe,
Gerichtsvollzieher in Herford, Bielefelderstr. 43.

Bekanntmachung.

Gemäß § 17 des Gesetzes über Kleinbahnen und Privatanschlußbahnen vom 28. Juli 1892 wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß der Entwurf für die Verschiebung des Kleinbahngleises auf der Werrestraße (vom Lübbertor bis Hansastraße) vom 2. August 1914 ab während 14 Tagen im Magistratsbüro im Rathaus III, Zimmer 7, während der Dienststunden zu Jedermanns Einsicht offen liegt.

Während dieser Zeit kann jeder Beteiligte im Umfange seines Interesses Einwendungen gegen das Vorhaben schriftlich oder zu Protokoll bei der vorbezeichneten Stelle erheben.

Herford, den 29. Juli 1914.

Der Magistrat.

---

hütten, vor deren Oeffnungen ältere Weiber mit Kindern saßen. Diesen bienenkorbartigen Hütten gegenüber war die Behausung einer Weberin, welche mit ihren geschickten Fingern hübsche Strohmatten flocht. Für ihre Rasse konnte man sie ein hübsches Weib nennen, reizend waren auch ihre beiden Kleinen, die bei der Arbeit zusahen. In einer großen Hütte saß ein Trupp kleiner Schuljungen, die mit unermüdlicher Geduld ihrem schwarzen Lehrer Koranverse nachleierten. Es war ein wirklicher Lehrer, denn er schwang einen Stock in der Hand. Nun weiter, an dem Lager und der provisorischen Moschee vorbei zu der Wohnung eines Töpfers. Hier standen schon viele Menschen und schauten dem Manne zu. Bei seiner Arbeit, die er geschickt ausführte, redete er immerzu, aber nicht arabisch, sondern deutsch, richtig gehendes Deutsch. Da ist er mit einem Topf fertig und mit königlicher Gebärde streckt er uns die Hand entgegen: Bakschisch, Trinkgeld lautete seine Bitte. Na, wir gaben dem Schlauberger seinen Groschen und gingen auf eine Tribüne zu, wo die Männerwelt des Dorfes Kriegsspiele aufführte, die von Johlen und Trampeln begleitet wurden. Rechts von der Tribüne erhob sich das größte Haus, die Wohnung des Häuptlings Ogaß mit seinen vier Frauen. Wir zahlten — das ist Usus auf der Ausstellung — und kamen für billiges Geld in einen echten Harem, was wohl nicht jedem Herforder passiert sein mag. Inmitten der vier Wände, die mit Waffen und Tierfellen geschmückt waren, saß S. H. der Häuptling auf einem Throne, in voller Kriegsausrüstung und im wolligen Haar einen Federschmuck. Zu seiner Seite lagen seine vier Lieblingsfrauen im Alter von 12—18 Jahren, denen er ab und zu wohlwollende Blicke zuwarf. Da kam unser Flöter herein und begann sofort in grausigen Tönen die Unverwüstlichkeit seiner Lunge zu zeigen. Nach der Melodie führten die Haremsweiber ihre Nationaltänze vor. Wir waren schließlich froh, als Schluß war und wir diesem Dorf der Schreihälse den Rücken kehrten.

In seiner Nähe befindet sich die Vergnügungsstätte „Oberbayern." Jodelnde Tiroler, schuhplattlernde Dirndel und einige blasende Musiker kennzeichnen sie und in Bier, Rettig und Salzkrengeln soll sich ihre Echtheit offenbaren. Wir setzten unsere Wanderung durch die Ausstellung fort und besichtigten zuerst die Haupt- und Maschinenhalle, den Installationspavillon und den des Elektrizitätswerkes Minden-Ravensberg, worauf Jagd- und Kolonialausstellung, fortwirtschaftliche Ausstellung, die Abteilung für Hausfleiß und die kunstvollen Wohnungsausstattungen des Tischlergewerbes an die Reihe kamen, welchen wir ehrliche Bewunderung zollten. Es ist unmöglich, auf jeden Teil der Gewa besonders einzugehen. Wir hatten uns die Kunsthalle bis zuletzt aufgespart, um uns ihr in aller Muße widmen zu können. Eine ernste Stille empfängt schon am Eingang. Ziehe deine Schuhe aus . . . Wahrlich, wo paßte das Wort wohl mehr als hier. Eine gute Gemäldeausstellung läßt im denkenden Menschen, sei er Künstler oder Laie, immer ein gewisses erhebendes Gefühl wach werden, eine Stimmung, die ihn über das Niveau des Alltags hinausträgt in reinere Gefilde. Wohl wenige können sich mit allem und jedem, was sie in diesen Hallen sehen, bedingungslos einverstanden erklären, in der Gesamtheit aber bilden sie unstreitig eine Kundgebung einschneidender Art und eine Bewertungsgelegenheit momentanen künstlerischen Schaffens im Nordwesten Deutschlands, wie man sie markanter, überzeugender nicht leicht wiederfinden dürfte. Vor manchem schönen Werk haben wir sinnend und mit hohem Genuß gestanden, ehe sich hinter uns die Tore der Ausstellung, durch welche vor drei Tagen der hunderttausendste Besucher, beschenkt mit einer goldenen Uhr heimkehrte, schlossen.

Die Uhren kündeten die fünfte Nachmittagsstunde, als wir uns auf den Rückweg machten, um zur Abfahrt der „Helgoland," welche auf sechs Uhr angesetzt worden war, rechtzeitig zur Stelle zu sein. Ein regelrechter Platzregen hielt uns allerdings noch reichlich eine halbe Stunde in einer gemütlichen Kneipe fest, ehe wir uns trocken wieder dem nassen Element anvertrauen konnten. Stromauf dampfte das Schiff. Wir wir hernach feststellten, brauchte es auf dem Rückwege bis Blotho drei Stunden, während die Hinfahrt in knapp sechzig Minuten vor sich ging. Nun, da es Abend wurde, blinzelte die Sonne, die den ganzen Tag über Versteckes gespielt hatte, in dunklem Abendrot übers Land und ließ die Fluten der Weser, das wogende Blättermeer des Wittekindsberges mit dem Denkmal und seinen Nachbar am rechten Ufer golden erglühen. Das war „der Weser blitzende Welle." Wir lernten mehr und mehr verstehen, was sie der Heimat bedeutet und als verschiedene Mitfahrer den lieben, alten Sang anstimmten, kam uns ihre Schönheit noch mehr zum Bewußtsein. Den greisen Helden droben grüßte ein donnerndes Hoch. Die Stimmung an Bord stieg aufs Höchstmaß und was an Volks- und patriotischen Liedern gesungen und an Bier verzapft wurde, meldet kein Heldenbuch; aber unvergeßlich wird die Fahrt jedem, der sie mitmachte, bleiben. — Von Blotho aus, wo infolge frisch eingetroffener Nachrichten über den Stand des österreichisch-serbischen Konflikts noch alles munter war, brachte uns die Kleinbahn in kurzer Zeit nach Herford zurück.

P.

Nachruf.

Gestern abend verschied nach schwerem Leiden unser langjähriger Buchhalter und Korrespondent

Herr

Oscar Zeyss

Der Entschlafene war seit dem Jahre 1886 ununterbrochen in unserer Firma tätig. Wir verlieren in ihm einen liebenswürdigen und treuen Mitarbeiter, dem wir für die stete Arbeitsfreudigkeit und den Eifer in der gewissenhaften Erfüllung seiner Pflichten ein ehrendes Andenken bewahren werden.

Wilh. Böckelmann
Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Herford, den 30. Juli 1914.

Nachruf.

Gestern abend verschied nach langem schweren Leiden unser lieber Kollege

Herr

Oscar Zeyss

Durch fast 3 Jahrzehnte ist der Verstorbene inmitten des kaufmännischen Personals der Firma Wilh. Böckelmann G. m. b. H. tätig gewesen und hat in vorbildlicher Weise freundlich und unermüdlich gewirkt. Wir haben an ihm einen lieben Kollegen verloren, dessen Andenken bei uns unvergessen bleiben wird.

Die Angestellten der Firma Wilh. Böckelmann
Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Herford, den 30. Juli 1914.

Nachruf.

Heute verschied nach langem, qualvollem Leiden unser Vorstandsmitglied der Mitbegründer und langjährige Vorsitzende unseres Vereins

Herr

Oscar Zeyss

Der Vorstorbene war nahezu 25 Jahre als Lehrer an unserer Handelslehranstalt tätig und hat lange Jahre als Mitglied des Schulvorstandes für das Wohl dieser Anstalt gestrebt. Der Entschlafene hat es verstanden durch seinen offenen, schlichten und biederen Charakter sich die Zuneigung Derer zu erringen, die ihm nahestanden. Sein umfangreiches kaufmännisches Wissen stellte er bereitwilligst in den Dienst der Allgemeinheit. Unserm Verein und unseren Bestrebungen ist eine unschätzbare Kraft genommen. Wir werden dem Dahingeschiedenen ein dauerndes, ehrenvolles Andenken bewahren.

Möge ihm die Erde leicht werden!

Herford, den 30. Juli 1914.

Der Vorstand des Kaufmännischen Vereins
Herford, e. V.
und
der Schulvorstand der Handelslehranstalt des Kaufmännischen Vereins, Herford.
F. W. Pankoke, Vorsitzender.

Nach einem arbeitsreichen Leben ist am 28. d. Mts. nach langem schweren Leiden

Herr

Oskar Zeyß

aus dem diesseitigen Leben abberufen worden.

Der Entschlafene hat fast 25 Jahre der Handelslehranstalt des Kaufm. Vereins seine Kraft gewidmet und seine reiche Erfahrung in den Dienst seiner Fachgenossen gestellt. Fast ein ganzes Menschengeschlecht des kaufmännischen Nachwuchses zu Herford verdankt ihm seine kaufmännische Vorbildung.

Das Lehrerkollegium verliert in ihm einen treuen Mitarbeiter, und er ist durch sein liebenswürdiges Wesen und durch seine Bereitwilligkeit zu helfen, jedem einzelnen näher getreten, und viele verlieren in ihm einen treuen Freund. Seine Lücke wird schwer empfunden und sein Andenken von allen in Ehren gehalten werden.

Das Lehrerkollegium
der Handelslehranstalt des Kaufm. Vereins e. V.

Handelslehranstalt des Kaufm. Vereins e. V.

Alle Schüler der Handelslehranstalt werden gebeten, ihrem alten Lehrer

Herrn

Oskar Zeyß

das letzte Geleit zu geben.

Versammlung am Sonntag Nachmittag, d. 2. August, um 4½ Uhr, vor der Teppichfabrik in der Löhrstraße.

Todes-Anzeige!

Gestern Nacht, 12 Uhr, wurde meine liebe Frau, unsere gute Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Alwine Horst

geb. Lindheim

von ihrer langen, schweren Krankheit durch den Tod erlöst.

Herford, den 31. Juli 1914.

Im Namen der Hinterbliebenen:
August Horst.

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 2. August, nachmittags 4 Uhr, vom Trauerhause Mindenerstrasse 7, (Konsum-Verein) aus statt.

Bekanntmachung.

In das Handelsregister B Nr. 44 ist heute eingetragen die Firma **Gebrüder Nagel,** Gesellschaft mit beschränkter Haftung mit dem Sitz in Osnabrück und einer Zweigniederlassung in Herford. Der Gesellschaftsvertrag ist am 13. Mai 1907 abgeschlossen und durch Beschluß der Gesellschafter vom 26. September 1908, geändert. Durch Beschluß der Gesellschafter vom 22. Februar 1912 ist der Sitz der Gesellschaft von Hannover nach Osnabrück verlegt.

Gegenstand des Unternehmens ist die Anfertigung und der Vertrieb von Papierwaren und Beuteln jeder Art, Papier und Papierwaren für Konditor, Kolonialhandlungen und verwandte Erwerbszweige.

Das Stammkapital beträgt 23000 Mark.

Geschäftsführer sind Fabrikant Leopold Busse und Fabrikant Alwin Schäfer, beide in Herford, und Kaufmann Wilhelm Früh in Osnabrück und Kaufmann Rudolf Busse in Herford und zwar jeder mit der Berechtigung, die Gesellschaft allein zu vertreten.

Herford, den 17. Juli 1914.

Königliches Amtsgericht.

Brinkmanns Festsaal

Zur Eröffnung meines neuerbauten Fest-Saales
Sonnabend, den 1. August, abends 8½ Uhr:

Grosses Fest-Konzert

ausgeführt von der **städtischen Kapelle** unter persönlicher Leitung des Herrn Kapellmeisters C. Düngel und unter gütiger Mitwirkung der Männer-Gesangvereine **„Einigkeit"**, Dir.: Herr Lehrer Hartmann, **„Liederhort"** und **„Sängerwarte"**, Dir.: Herr Musiklehrer Hund.

Nach dem Festkonzert: **Grosser BALL.**

Eintrittskarte für Konzert und Ball 55 Pfg.

Alle Freunde und Gönner meines Etablissements erlaube ich mir hierzu ganz ergebenst einzuladen.

Hochachtungsvoll **Fr. Brinkmann.**

Lichtspielhaus „Wittekind"

Von heute bis inkl. Montag:

Monopolfilm! Die Sehenswert!

Filmprinzessin!

Tragödie in 3 Akten.

Erstes Debut zweier neuer Kinosterne Frl. A. Nissen eine Dame von bezaubernder Schönheit.

Herr Waldemar Krysander, der sympathischste Liebhaber und Bonvivant.

NB. **Dieser Film gewährt uns einen interessanten Blick hinter die Kulissen einer Filmfabrik.**

Fräulein Frau.

Modernes Drama in 3 Akten von fesselnder Handlung.

Don Juan in Verbannung.

Lustspiel in 2 Akten.

Bittere Bruderpflichten.
Amerikan. Drama.

Wie Polidor Brot beschafft.
Tolle Komik.

Eine Pflanze, die Vorräte sammelt.
Belehrend.

Am Sonntag muss dies Programm wegen seiner ungewöhnlichen Länge etwas gekürzt werden.

Klub „Frohsinn" Herford.

feiert am **Sonntag, den 2. August** im neuen Saale des Herrn Fritz Brinkmann sein

:-: 7. Stiftungs-Fest :-:

bestehend aus **Konzert, Theater, Verlosung u. Ball**

Hierzu laden wir Freunde und Gönner unseres Vereins herzl. ein. **Der Vorstand.**

—:— Anfang pünktlich 4 Uhr nachmittags. —:—
Die Musik wird ausgeführt von Mitgliedern der Kapelle des 2. Bataillons Inf.-Rgt. 55.

Steuern und Schulgelder

für das II. Vierteljahr (Juli – September 1914) sind vom 1.—14. August vormittags 8—12½ Uhr zu entrichten.

Wer bei der Zahlungsabfertigung nicht lange warten will, der zahle in den ersten Hebetagen.

Herford, den 31. Juli 1914.

Kämmereikasse.

Spezialhaus für Zöpfe

und moderne Haararbeiten.
Grosse Auswahl. Billige Preise
Damenfrisiersalon **W. Schröder,** Bäckerstrasse 28.

Spurlos verschwunden

sind alle Hautunreinigkeiten u. Hautausschläge wie Blütchen, Mitesser usw. durch täglichen Gebrauch der echten

Steckenpferd-Teerschwefel-Seife

v. Bergmann & Co., Radebeul
Stück 50 Pf. zu haben bei:

Altstädter Apotheke,
Neustädter Apotheke,
Chr. Röckemann.

Rechtsanwalt
mit glänzender Praxis, 40 J. alt, möchte sich gerne mit vermögender Dame aus guter Familie

verheiraten.

Anonym zwecklos. Anerbieten unter **T. 1051** an **K. Mestemacher,** Annoncen-Expedition, Dortmund.

Bleiabfälle

kauft jedes Quantum gegen sofortige Kasse.

Opitz, Installationsgeschäft, Telefon 79.

Grundstücksnachweis.

Es werden gr. u. kl. **Höfe, Häuser** mit u. ohn. Geschäft. **Villen, Hotels, Restaurant. Ziegeleien, Bauplätze usw.** hier u. auswärts unentgeltlich nachgewiesen.

Herforder Immobilien u. Hypotheken-Büro
Gänsemarkt 5.

Freundl. Wohnung

von 4 Räumen und Zubehör mit elektr. Licht, Veranda und Garten an ruhige Mieter zum 1. Oktober abzugeben.

Unter den Linden 4.

Wohnung

von 4 Räumen mit Zubehör zum 1. Oktober zu vermieten.

Eimterstraße 160.

Ein gut möbliertes

Wohn- und Schlafzimmer

mit voller Pension, evtl. mit Klavierbenutzung, zum 1. August zu vermieten.

Hermannstr. 7, 1. Et.

1 möbl. Zimmer

mit Morgenkaffee zu vermieten.

Credenstr. 28.

Kleiner Laden

mit 2 Zimmern, im Mittelpunkt der Stadt zu mieten gesucht. Offert. unter Nr. 510 an die Exped. d. Ztg.

Per sofort suchen

jungen Mann

aus der Branche für Lager.

L. Elsbach & v. Nordheim.

Nur schriftliche Offerten erbeten.

Selbständig arbeitende

Malergehülfen

finden sofort Stellung bei **Franz Sudau,** Malermeister Oberbehmer-Chaussee 130.

Tüchtig. Zuschneider

pers. in Maß u. als solcher mehrere Jahre tätig, akadem. gebildet sucht z. 1. Okt. evtl. früher angenehme Stellung. Off. u. 443 an die Exped. d. Bl.

Bäckergeselle, welcher auch Konditorei etwas versteht, sucht Stellung. Offerten unt. **542** an die Exp. dieser Zeitung erbeten.

Näherin

für unsere Näherei im Hause per bald **gesucht.**

J. Elsbach & Co.
Akt.-Ges.

Zum Oktober ordtl. fleißiges

Dienstmädchen

gesucht. **Dr. Schulz-Hildesheim,** Linkstraße 17.

Filialleiterinnen

(erstklassige Verkäuferinnen) nicht unter 25 Jahren, ledig, aus der Schokoladen- oder einer verwandten Branche, für Filialen hiesiger Gegend bei gutem Gehalt für dauernde Stellung per bald oder später gesucht. Gefl. Offerten unter **A. V. 246** an **Rudolf Mosse, Düsseldorf**

Wilhelmshöh.
Freitag, 31. Juli, abends 8½ Uhr:
Frei-Konzert
der städt. Kapelle.



Freiwillige Feuerwehr
Herford.

In der Abt. III (**bezahlte Mannschaft**) sind noch einige Posten zu besetzen. Bewerber wollen sich beim Unterzeichneten melden.

Der Hauptmann:
Wilh. Menckhoff.



Turngemeinde
(e. V.)
M. D. T.

Abteil. Jugendl. Turnerinnen. Wiederbeginn der Uebungen: **Montag, den 3. d. Mts.,** nachm. 5½ Uhr in der Turnhalle am Lübberbruch.

Krieger-Verein



Haupt-Versammlung
Sonntag, den 2. August abends 6 Uhr im Vereinslokal.

Tagesordnung:
1. Rechnungslage.
2. Bericht über das abgelaufene Vereinsjahr.
3. Neuwahl des Vorstandes.

Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen der Mitglieder bittet **Der Vorstand.**

Tierärztekammerwahl.

Die Liste der wahlberechtigten Tierärzte des Reg.-Bez. Minden liegt in der Zeit vom 10. bis 24. August d. J. im hiesigen Geschäftszimmer zur Kenntnisnahme aus.

Herford, d. 29. Juli 1914.

Der Landrat.
J. V.: v. Sandes, Reg.-Assessor.

Zwangsversteigerung.

Am **1. August cr.** 12 Uhr mittags, sollen im Bürgerverein hierselbst

1 Lokomobile, 1 Klavier, 3 fertige Anzüge und Hosen, 1 Partie Zigarren, 2 Faß Wein, 1 Partie Keks, 1 Geldschrank, Waffelformen, 1 Schreibmaschine

öffentlich gegen Meistgebot und Barzahlung verkauft werden.

Meckler, Gerichtsvollzieher.

Heute eingetroffen:

Ia. neue Zwiebeln.

Heinrich Nolting,
Rennstraße.

Haut-Bleichcreme

„Chloro" bleicht Gesicht und Hände in kurzer Zeit rein weiß. Vorzügl. erprobt, unschädl. Mittel gegen unschöne Hautfarbe, Sommersprossen, Leberflecke, gelbe Flecke, Hautunreinigkeiten. Echt **„Chlorocreme"** Tube 1 ℳ. Wirkt unterst durch **„Chloroseife"** 60 ₰ vom Laboratorium „Leo", Dresden 3. Erhältlich in Apothek., Drog. und Parf. In Herford: Karl Meves Nachf., Höckerstr. 6. Karl Schmidt, Markt-Drog., Gehrenberg 4. Otto Zweigler, Drog., Bäckerstraße 21.

Freibank (Markthalle)

Morgen nachm. 3 Uhr:
Schweinefleisch.

Möbl. Zimmer

mit Morgenkaffee frei.

Brinkmanns Neubau,
Rennstor.

Koche - Brate - Backe im Oekonom ohne Feuer ohne Aufsicht
Alleinverkauf
Gebr. Landmann

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.

Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 83.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis vierteljährl. 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.35 u. Bestellgeld.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:
Herforder Erzähler (täglich), **Am Pflug** (monatlich zweimal), **Haus und Hof** (monatlich zweimal), **Fabrik und Handwerk** (monatlich einmal), **Für Jäger und Naturfreunde** (monatlich einmal), **Mode für Alle** (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Oetynhausen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

№ 177 **Herford, Freitag, den 31. Juli** **1914**

Europa vor der Entscheidung.

Eine ernste Stunde.

Unsere Auffassung.

Es ist leider nicht zu leugnen, daß sich die Lage seit gestern nicht unwesentlich verschärft hat. Täuscht nicht alles, erleben wir in den nächsten Stunden Ereignisse von ungeheurer Tragweite. An der Mobilisation Rußlands ist heute nicht mehr zu zweifeln, da darüber endlich amtliche Nachrichten vorliegen.

Die deutsche Diplomatie läßt es an Bemühungen, in Paris und London für die Sache des Friedens zu wirken, nicht fehlen. Das geht aus den häufigen Besprechungen hervor, die unsere dortigen Botschafter mit den verantwortlichen Staatsmännern haben. Im übrigen können wir die Ereignisse im Vertrauen auf unsere Stärke und Bereitschaft mit Ruhe an uns herankommen lassen. Die Weltgeschichte, deren Entscheidungen das Weltgericht bilden, wird einmal bestätigen, daß Deutschland auch in dieser schwersten aller Krisen, die Europa jemals durchgemacht, bis zuletzt für die Erhaltung des Friedens gewirkt hat. Sollten wir aber gezwungen werden, uns zu schlagen, so wird es für keine schlechte Sache geschehen, weder in moralischer noch in politischer Hinsicht.

Einige Blätter melden aus absolut zuverlässiger Quelle, daß die deutsche Regierung am Donnerstag an Rußland bereits die Anfrage gerichtet, was es mit der Rüstung bezwecke und um Aufklärung binnen 24 Stunden gebeten habe. Eine Bestätigung dieser Meldung liegt nicht vor. Es werden auch bereits aufgeregte Stimmen laut, daß Deutschland dem eventuellen Gegner in der Mobilisierung einen zu großen Vorsprung gebe. **Wir haben das Vertrauen zu unsere Regierung, daß sie, wie sie mit allen Kräften und mit ruhiger Besonnenheit auf den allgemeinen Frieden hingearbeitet hat, auch den Zeitpunkt richtig wählen wird, an dem sie die Reservisten zu den Fahnen ruft, und daß sie auch diesen entscheidenden Schritt zunächst nur tun wird, um zur Erhaltung des Friedens ein um so gewichtigeres Wort in die Wagschale werfen zu können. Europa steht anscheinend vor der Entscheidung.**

* * *

Petersburg, 31. Juli. Im auswärtigen Amt gilt die Lage als hoffnungslos, wie die Telegraphen-Union meldet. Die Kriegspartei hat die Oberhand genommen.

Berlin, 31. Juli. Der Bundesrat tritt heute zusammen. Nach dem B. T. wird er sich u. a. auch mit einem Ausfuhrverbot für Getreide, Mehl, Futtermittel, Tiere und tierische Produkte befassen.

Wien, 31. Juli. Die Lage gilt als sehr ernst. Die Verbindung zwischen Oesterreich und Rußland ist aber noch nicht abgebrochen.

Eine befristete Anfrage Deutschlands an Rußland?

Von einer Seite, die die „Deutsche Tageszeitung" für absolut zuverlässig hält, erfährt das Blatt, daß angesichts der schweren wirtschaftlichen Schädigungen, die unser gesamtes Wirtschaftsleben durch die fortwährenden bedrohlichen Gerüchte über russische Kriegsvorbereitungen erfährt, und die besonders durch die „Reuter"-Meldung von einer Mobilisierung in Süd- und Südwest-Rußland noch bedeutend an Wahrscheinlichkeit gewonnen haben, und die deshalb geradezu eine Bedrohung unseres gesamten Wirtschaftslebens bedeuten — die deutsche Regierung nunmehr eine Anfrage an die russische Regierung gerichtet hat, ihr binnen 24 Stunden Aufklärung zu geben, ob es wahr sei, daß derartige Rüstungen stattfinden, und was diese Rüstungen zu bedeuten haben.

Eine ähnliche Meldung bringt auch die „Post," allerdings ohne die „Befristung."

Berlin, 30. Juli. Von ausgezeichnet unterrichteter Seite erfährt die Post, daß nach der Beratung, die gestern abend im Neuen Palais zwischen dem Kaiser und seinen höchsten Ratgebern stattgefunden hat, unverzüglich Drahtungen an die Botschafter in Paris und Petersburg abgegangen sind. Der Inhalt dieser Anweisungen kann nur der sein, amtlich die Frage zu stellen, zu welchem Zweck Rußland und Frankreich mobilisieren.

Gerüchte über deutsche Mobilmachung.

Berlin, 30. Juli. Diejenigen Exemplare der „Berliner Neuesten Nachrichten", „Deutschen Zeitung", „Deutschen Nachricht." und der „Deutschen Warte", die die Meldung enthielten, daß mobilisiert sei, sind von der Polizei wegen groben Unfugs angehalten worden.

Berlin, 30. Juli. Ein hiesiges Abendblatt meldet, daß der Kaiser soeben die Mobilisierungsorder für das erste, fünfte und siebente Armeekorps erlassen habe. Auch diese Meldung ist falsch.

Das falsche Berliner Extrablatt.

Berlin, 30. Juli. Der „Berliner Lokalanzeiger" verbreitet folgendes Extrablatt: Durch einen groben Unfug sind heute mittag Extrablätter des „Berliner Lokalanzeiger" verbreitet worden, mit der Meldung, daß Deutschland die Mobilmachung des Heeres und der Flotte angeordnet habe. Wir stellen fest, daß diese Meldung unrichtig ist.

Die russische Mobilisierungsorder.

Petersburg, 30. Juli. Ein kaiserlicher Ukas ruft unter die Fahnen 1. die Reservisten von 23 ganzen Gouvernements und von 71 Distrikten von 14 Gouvernements, 2. einen Teil der Reservisten von 9 Distrikten von 4 Gouvernements, 3. die Reservisten der Flotte von 64 Distrikten in 12 russischen Gouvernements und einem finnländischen Gouvernement, 4. die beurlaubten Kosaken im Dongebiet, Luban, Terek, Astrachan, Orenburg und Ural, 5. die entsprechende Anzahl von Reserveoffizieren, Aerzten Pferden und Wagen.

Wie die „Petersburger Telegraphen-Agentur" meldet, gehören die mobilisierten Gouvernements den Militärbezirken Odessa, Kiew, Moskau und Kasan an.

London, 30. Juli. Ein Telegramm aus Petersburg teilt mit, daß von dort aus den Kabinetten in Berlin und Wien die teilweise Mobilisierung von 14 russischen Armeekorps mitgeteilt worden sei. Ein außerordentlicher Kabinettsrat in Petersburg steht bevor. Sasonow hatte, dem „B. T." zufolge, eine längere Audienz beim Zaren und danach eine längere Besprechung mit anderen Mitgliedern des Kabinetts. Man glaubt in Petersburg, daß Oesterreich Serbien den Krieg erklärt hat, ohne Deutschland und Italien davon in Kenntnis zu setzen.

Japanisch-österreichische Besprechungen.

Berlin, 30. April. Die „Nationalzeitung" meldet aus Wien, daß der neue japanische Botschafter in Wien eine Konferenz von 2½stündiger Dauer mit dem Grafen Berchthold hatte. Die Konferenz ging ohne Zeugen vor sich. Ihr Ergebnis wird streng geheim gehalten.

In demselben Telegramm meldet die „Nationalzeitung", daß die revolutionäre Bewegung in Russisch-Polen erhebliche Fortschritte gemacht hat.

* * *

England.

England am Scheideweg.

London, 30. Juli. Hier wird offiziell angekündigt, daß die Militärbehörden keine Maßregeln im Charakter einer Mobilisierung ergreifen, sondern es seien lediglich Vorsichtsmaßregeln für die Verteidigung getroffen worden sowohl für das Landheer, wie für die Flotte. Die erste Flotte unter Admiral Callaghan, die seit vorigem Donnerstag in der Reede von Portland gelegen hat, fuhr gestern vormittag ab. Das Zerstörergeschwader, das seit einiger Zeit die irländische Küste abpatrouillierte, um den Waffenschmuggel zu verhindern, wurde zurückgezogen. Gewaltige Truppenbewegungen von militärischen Mittelpunkten aus, die viel Aufsehen erregten, seien nur als Vorsichtsmaßregeln erfolgt.

London, 30. Juli. Marineminister Churchill besuchte heute früh und gegen Mittag das Auswärtige Amt. Finanzminister Lloyd George hatte wiederholt Unterredungen mit Ausquith.

London, 30. Juli. Das Kabinett erörterte gestern Englands Stellung in einem europäischen Krieg, und besonders eine Vorstellung Frankreichs und Rußlands, wonach Großbritannien durch das bestimmte Versprechen, den Zweibund im Kriegsfalle zu unterstützen, den Frieden retten könnte. Das Kabinett scheint zu keiner bestimmten Entscheidung gekommen zu sein. Der dem Schatzkanzler Lloyd George nahestehende „Daily Chronicle" betont, daß aus den von der Admiralität getroffenen Vorsichtsmaßregeln keine finstern Schlüsse gezogen werden dürfen, vor allem nicht, daß England bereits an der Beschränkung des Krieges auf Oesterreich und Serbien verzweifle, oder daß es notwendig am Krieg teilnehmen müßte, wenn die Beschränkung mißlänge. Diese Notwendigkeit predigen nun aber auch der „Daily Telegraph" und die „Pall Mall Gazette," entgegen ihrer ursprünglichen Haltung, so daß nun dreiviertel der konservativen Presse für Englands Beteiligung am Krieg eintreten.

Im Unterhaus zirkulierte gestern das Gerücht, deutscherseits sei angefragt worden, ob die englische Flotte neutral bliebe gegen die Zusicherung, daß die deutschen Operationen auf das Festland beschränkt bleiben sollen.

(Nach der Erklärung, die Sir Edward Grey am 11. Juni im Unterhaus abgab, sollte man meinen, daß eine Beteiligung Englands an einem Krieg, der sich aus dem heutigen Konflikt ergeben würde, jedenfalls nicht ohne die ausdrückliche Zustimmung des Parlaments erfolgen könnte, und daß sie nicht auf Grund irgend einer Verpflichtung, sondern rein aus fachlichen Gründen erfolgen würde. — Anm. d. Red.)

London, 30. Juli. Die „Westminster Gazette" schreibt: Wir vertrauen, daß Sir Edward Grey jedes denkbare Mittel erschöpfen wird, um den Frieden durch eine Konferenz oder durch Verhandlungen zu erhalten, und inzwischen sind wir entschieden gegen den Versuch, seine Hände zu binden und ihn schon im Voraus auf einen bestimmten Kurs des Handels festzulegen. Seine eigentliche Aussicht, Europa in dieser Lage zu helfen, ist, wenn er unparteiisch als Vermittler zwischen den Lagern steht. Der Gedanke, daß, während er seine Unabhängigkeit betont, er tatsächlich Parteigänger wäre, würde für jeden Einfluß, den er auf die Mächte des Dreibundes ausüben könnte, verhängnisvoll sein. Niemand kann sagen, wie sich die Dinge entwickeln werden und was unsere Pflicht in dieser Woche erheischen mag. Es sind zweifellos Umstände denkbar, unter denen England kein unparteiischer Zuschauer des europäischen Konflikts bleiben könnte. Aber wir haben Interessen und Pflichten zu berücksichtigen, die jede Entscheidung ernstlich berühren müssen, die wir betreffs des europäischen Konflikts treffen mögen, nämlich die Sicherheit Indiens und die Interessen der überseeischen Dominions u. Besitzungen. Es ist müßig, in einem solchen Augenblick zu sprechen, als ob wir unbegrenzte Unternehmungen in Europa bestimmen könnten, ohne an die gewaltigen Interessen anderwärts zu denken, die unserer Obhut anvertraut sind.

* * *

Deutschland.

Die Stimmung im Reiche.

Geheimrat Jungheim, der Direktor des Reichstagsbureaus, unterbricht seinen Urlaub ebenfalls und trifft am Donnerstag in Berlin ein. Reichstagspräsident Herr Kämpf weilt bereits in der Reichshauptstadt.

Der Ausschuß des deutschen Arbeiter-Kongresses, in dem die großen nationalen Gewerkschaften, die evangelischen und katholischen Arbeitervereine sowie die Handelsangestellten zusammen mit 1¾ Million Mitgliedern vereinigt sind, veröffentlicht eine Kundgebung, worin unter Betonung jeder nur erdenklichen Friedensliebe gegen die von sozialdemokratischer Seite ergangenen Kundgebungen protestiert wird.

Berlin, 30. Juli. Die herrschende politische Spannung drückt sich heute auch in dem Straßenleben Berlins aus. Vor dem Palais des Reichskanzlers sammelten sich um die Mittagsstunde, als die Minister beim Kanzler zur Besprechung erschienen, größere Menschengruppen an, die während der ganzen Dauer des Ministerrats zusammen blieben, und die Minister beim Verlassen des Reichskanzlerpalais still, aber achtungsvoll begrüßten. Natürlich bildete der Gegenstand der Ministerbesprechung, der völlig geheim gehalten wurde, das Thema der allgemeinen Unterhaltung.

Lübeck, 30. Juli. Eine Anzahl russischer Dampfer verließ den Lübecker Hafen, ohne eine Ladung aufzunehmen.

Straßburg, 30. Juli. Von der Militärbehörde erging gestern an die Straßburger Presse die Mitteilung, daß in der Nacht vom 30. zum 31. Juli in der Nähe von Straßburg eine große militärische Uebung stattfinden werde. Die Behörde bittet die Bevölkerung, sich durch Kanonendonner nicht beunruhigen zu lassen. Es handelt sich um eine seit längerer Zeit vorbereitete Uebung.

Breslau, 30. Juli. Um die Bevölkerung Breslaus für den Fall einer Mobilmachung mit Lebens- und Gebrauchsmitteln zu versorgen, hat der Magistrat in einer von ihm einberufenen außerordentlichen Stadtverordnetensitzung die Bewilligung eines Kredits von fünf Millionen Mark beantragt. Nachdem der Oberbürgermeister erklärt hatte, daß die Vorlage lediglich eine Fürsorgemaßregel darstelle und keinerlei Anlaß zu Beunruhigung biete, wurde der Antrag einstimmig angenommen.

Zwei russische Generalstabsautomobile in Deutschland angehalten.

Saarlouis, 30. Juli. Vor dem hiesigen Hotel Kaiserhof hielten heute zwei Automobile an, deren Insassen, zwei Chauffeure und ein herrschaftlicher Diener, im Hotel frühstückten. Die Reisenden machten sich verdächtig. Ein vom Landrat und einigen Offizieren vorgenommenes Verhör ergab, daß die Automobile dem 19jährigen Fürsten Orlow und dem 48jährigen Großfürsten Nikolaus gehörten, die mit der Bahn von Frankfurt nach Paris gefahren sind. Dorthin sollten ihnen die Automobile, zwei russische Generalstabswagen, folgen. Bei der Durchsuchung der Wagen fanden sich eine Schreibmaschine und einige Feldstühle vor. Es wurde sofort in Berlin angefragt, was mit den Automobilen geschehen solle. Die Reisenden wurden, dem „Tag" zufolge, inzwischen festgehalten.

* * *

Rußland.

Einstellung des Eisenbahnverkehrs nach Rußland über Sosnovice.

Kattowitz, 30. Juli. Der Eisenbahn- und Frachtverkehr nach Rußland über Sosnovice ist eingestellt worden. Rollende Güter wurden angehalten und den Absendern zur Verfügung gestellt. Der Verkehr nach Sosnovice ist noch frei. Die Nachricht besagt also, daß der russische Güterverkehr dort eingestellt ist, während der Verkehr von Deutschland bis zur russischen Grenze noch aufrecht erhalten wird.

Meuterei auf der russischen Flotte vor Sebastopol.

Konstantinopel, 30. Juli. Es wird bestätigt, daß auf der russischen Flotte in Sebastopol eine Meuterei ausgebrochen sei. Ueber den Umfang derselben liegt noch keine Nachricht vor. Der hiesige russische Stationskreuzer ging gestern mit versiegelten Orders nach dem Schwarzen Meer ab. Die deutschen Schiffe werden aus dem Schwarzen Meer zurückberufen.

Die Russen vor Wirballen.

Berlin, 30. Juli. Wie der Telegraphen-Union von der russischen Grenze gemeldet wird, ist die Eisenbahnbrücke von Wirballen durch russisches Militär mit Minen belegt worden. In der Umgebung von Wirballen liegen jetzt 6000 Mann Militär. Dem Vernehmen nach ist auch im Bezirk Libau die Mobilmachung angeordnet.

Petersburg, 30. Juli. Die Telegraphen-Union meldet: Die Umgebung der Hauptstadt gleicht einem Militärlager. Die Truppen des Petersburger Militärbezirkes, die östlich von Petersburg stationiert sind, sind bereits hier eingetroffen. Aus Kiew wird gemeldet, daß die Mobilisierung des Kiewer Militärbezirkes in vollem Gange ist.

Warschau, 30. Juli. Die Telegraphen-Union meldet: In Warschau herrschte gestern eine ungeheuer erregte Stimmung unter der Bevölkerung, die noch mehr zunahm, als bekannt wurde, daß um Mitternacht der Mobilmachungsbefehl ergehen solle. In letzter Minute ist jedoch diese Maßnahme aufgeschoben mit Rücksicht darauf, daß England seine Bemühungen zur Vermeidung eines internationalen Konflikttes fortsetzte. In Oesterreich hat man jedoch die Ueberzeugung, daß die russische Mobilmachung jeden Augenblick angeordnet werden könne.

Gestern nacht passierten, von Wilna kommend, eine Artilleriedivision den Bahnhof und ging nach Sosnowice weter. Alle Offiziere und Beamte sind von ihrem Urlaub einberufen worden. Nach dem Auslande wird überhaupt nichts mehr verabfolgt.

* * *

Die Beschießung von Belgrad.

Semlin, 30. Juli. Um 5 Uhr hat gestern früh das Bombardement der österreichisch-ungarischen Monitore gegen die Befestigungen von Belgrad begonnen. Das Feuer wurde nach einiger Zeit auch von der Artilleriestellung auf der kroatischen Seite aufgenommen, wo das Fort Laudon mit dem Feuern begann.

Um 6 Uhr legten die drei Monitore am Semliner Landungssteg der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft an. Mit Tonnen und Körben gehen die meisten Matrosen über die dort liegenden Personendampfer an Land, um Wasser und Lebensmittel zu fassen. Helle Freude strahlt diesen jungen, gebräunten Burschen aus den Augen. Am Ufer haben sich einige hundert Menschen angesammelt. Hier unten hat sich auch eine Anzahl von Familien auf die Dampfer geflüchtet oder wenigstens die Kinder mit schnell zusammengerafftter Habe an Bord gebracht, um zur Fahrt nach Budapest oder Wien gerüstet zu sein. Sonst aber ist von einer Panikstimmung nichts zu bemerk . Ich fahre wieder zur Station hinunter, und jetzt in der klaren Morgensonne, nachdem sich der Rauch von den Schüssen der Monitore verzogen hat, ist mit dem Feldstecher klar zu erkennen, daß die schwarzen Festungsmauern zerschossen sind. Die Stadt selbst ist, wie es scheint,vollkommen unversehrt geblieben. Aus der Richtung von Topschider und auch aus Belgrad selbst sind einzelne Gewehrschüsse zu hören. Gegen 7¼ Uhr fahren die Monitore wieder gegen die Festung vor, ziehen sich aber wieder zurück. Bald darauf ist auch das Gewehrfeuer unterbrochen, und wie im Frieden scheint die unglückliche Stadt im hellen Morgen zu liegen.

Der dritte Monitor, der mit den beiden anderen eingelaufen ist, macht kehrt ohne zu schießen, vielleicht um in einem anderen Arm der Donau einzulaufen. Abwechselnd schießen die beiden kleinen Kriegsschiffe, die wie Miniaturkreuzer dunkel auf der sonnenüberstrahlten Donau unter hellblauem Himmel keine zweihundert Meter von meinem Beobachtungsplatz liegen. Alle Minuten fällt ein Schuß, manchmal auch etwas rascher. Neunzig Prozent der Schüsse sind Treffer, meist gegen die niedrig an der Donau gelegenen grünumhegten Befestigungen gerichtet. Mancher Schuß geht in das Wasser, vielleicht absichtlich, um Minen zu zerstören. Dann schallt sein Echo noch einmal so laut herüber.

Um 11 Uhr vormittags beginnt die Artillerie auf kroatischem Gebiet hinter unserem Rücken einzugreifen. Gleich der zweite Haubitzschuß hat rechts von Topschider eingeschlagen. Es brennt bereits an vier Stellen in der Gegend von Belgrad.

Um Punkt ¼4 Uhr hat die Beschießung der Belgrader Festungswerke wieder begonnen. Die Kanonen donnern wieder von der kroatischen Seite herüber, aber der Haupteffekt des Vormittages, die Monitore sind ausgeblieben. Der Kai ist fast vollkommen leer. Friedlich liegt drüben unter dem blaugoldenen Nachmittagshimmel Belgrad. Ueber dem hier nicht sichtbaren alten Donauarm schwebt leichter brauner Rauch, offenbar von einem Kriegsfahrzeug. Wäre nicht dieser regelmäßige Donner der Haubitze hinter unserem Rücken, dem ein Zischen über unseren Häuptern, ein Krach, das Aufschlagen der Geschosse, und an einer Stelle der Festung bläulichroter Rauch folgen, wir wüßten nicht, daß wir im Kriege leben. Um Mittag habe ich den Transport der drei Soldaten begleitet, die bei der Ueberfahrt mit der Munition für die zwölf Mann auf der Kriegsinsel verwundet wurden. Einer ist bald zur Stelle; den anderen sieht man im Ried in einem Boot liegen, das von einem wackeren Eisenbahner gezogen wird. Langsam gehen wir in guter Deckung gegen die Schüsse der Serben längs der Eisenbahnlinie zur Save hinunter; dann eilen vier Mann gegen das Ried hinunter und tragen den Verwundeten herüber. Inzwischen ist mit einer Lokomotive eine Draisine herbeigefahren worden, und vorsichtig bringen wir auf ihr den Schwerverletzten zu einem improvisierten Krankenwagen; er hat einen doppelten Lungenschuß davongetragen, eines der ersten Opfer in dem beginnenden Kriege. Auf der Kriegsinsel aber sollen bereits drei Tote und einige Verwundete liegen. Man will versuchen, sie heute zu bergen. An diesem ersten Tage haben sich die Oesterreicher in einem wenn auch kleinen, so doch nicht leichten Kampfe mit mutigem Elan geschlagen.

Nächtlicher Kampf.

Semlin, 30. Juli. Kurz nach Mitternacht versuchten die Serben abermals, die Brücke zu zerstören. Unter dem Lichte des Scheinwerfers eines Monitors, der beständig die Brücken bewacht, sah man eine starke Abteilung serbischer Infanterie vorrücken. Die Serben wurden durch die österreichische Artillerie mit Schrapnells und Maschinengewehren beschossen. Auf serbischer Seite gab es viele Tote und Verwundete, und die Serben mußten zurück. Nach 2 Uhr wurde es wieder ruhig, aber schon gegen 4 Uhr begann wieder lebhaftes Gewehrfeuer. Zwei der vor Semlin liegenden Monitore warfen los und verschwanden. Dafür erscheint der Schlepper „Alkotmany" auf der Donau und wagt sich auf serbisches Gebiet hinüber. Er fährt langsam dicht an den Schanzen und der Stadt Belgrad vorbei und kehrt dann wieder zurück. Die Serben eröffnen ein wütendes Feuer auf den Dampfer, und man kann feststellen, daß die zerschossenen Schanzen wieder stark von serbischer Infanterie besetzt sind. Offenbar hatte die kühne Fahrt des Schleppers den Zweck, die serbischen Stellungen zu erkunden. Zwei Mann der Besatzung des Schleppers sind von den serbischen Kugeln tödlich getroffen worden. Der „Alkotmany" war von einem kleinen Boot begleitet, einem Aviseboot der Donauflottille. Auch der Kommandant dieses Kriegsfahrzeuges, das sich mutig den Kugeln des Feindes ausgesetzt hat, soll gefallen sein.

Der Erfolg der Beschießung.

Athen, 30. Juli. Aus Nisch sind hier Nachrichten über das gestrige Bombardement von Belgrad eingetroffen. Danach sind zahlreiche Bomben in verschiedene Stadtviertel gefallen, zwei Granaten schlugen in das Lyzeum ein, ein Schrapnell in das Grand Hotel. Die Französisch-Serbische Bank und viele andere Gebäude sind beschädigt. Ein Artillerieduell entspann sich bei Vichnitza, fünf Kilometer von Belgrad entfernt. Infolge des Kampfes an der Savebrücke wurde ein Brückenpfeiler gesprengt. Der Verkehr ist vollständig unterbrochen.

Einnahme Belgrads.

Budapest, 30. Juli. Die Oesterreicher haben Belgrad besetzt. Nach einer in den Straßen angeschlagenen Kundgebung sind bei der Einnahme Belgrads zwei Oberleutnants des Szolnoker 68. Infanterieregiments leicht verletzt worden. Als erste betraten das 68. und 44. Infanterieregiment serbischen Boden. Die Belgrader Bevölkerung war bis auf 30 000 bis 40 000 Mann geflüchtet. Von Amtspersonen war nur der Bürgermeister zugegen, der den den einmarschierenden Truppen befehlenden Oberstleutnant Leben und Vermögen der in der Stadt gebliebenen Bevölkerung anempfahl. Der Oberstleutnant antwortete: Keinem friedlichen Bürger werde ein Haar gekrümmt werden! Bis mittags haben die Truppen alle wichtgen Punkte der Stadt besetzt, worauf die Wirksamkeit der österreichisch-ungarischen Kriegsgesetze auf Belgrad ausgedehnt wurde.

* * *

Der Attentats-Major in Freiheit.

Wien, 30. Juli. Die Südslawische Korrespondenz meldet aus Saloniki: Sonntag traf hier mit der Bahn ein serbischer Offizier mit Frau ein, der sich im Hotel als Major Bujawitsch ausgab und am Montag nach Odessa weiterreiste. Durch Personen, welche diesen serbischen Offizier von früher her kennen und die ihn auch während seines Aufenthaltes in Saloniki ansprachen, ist in unzweifelhafter Weise festgestellt, daß der angebliche Bujakowitsch mit dem Major Tankowitsch identisch ist, dessen sofortige Verhaftung die österreichisch-ungarische Note von Serbien forderte und mit Bezug auf den die serbische Regierung in ihrer Antwortnote erklärte, daß sie noch am Abend des Tages, an dem ihr die Note zugestellt wurde, seine Verhaftung verfügt habe.

Die Wirkungen des Krieges.

Leicht spricht sich's von Vorteilen und Nachteilen des Krieges, von seiner verderblichen Wirkung für die Kultur oder von seiner erzieherischen Wirkung auf das Volk, wenn er in weiter Ferne steht. Wird aber die Lage so ernsthaft, daß man mit seiner Wirklichkeit zu rechnen anfängt, bekommen alle jenen theoretischen Erörterungen ein anderes Gesicht. Da verliert manches schön klingende Argudent unter der Wucht der Tatsächlichkeit gar viel an Gewicht. Da verfliegt manche glänzende Illusion, da reden neben den Phantasiegefühlen die wahren inneren Herzenserlebnisse ihre deutliche Sprache.

Auch der Krieg ist ein Schicksal, das unter Umständen getragen werden muß, wie so manche andere schwere Fügung. Und es ist wahr, daß sich des Menschen Größe oft erst im Kampfe gegen ein furchtbares Los offenbart. Es kann im Kriege manches Heldentum hervortreten, das in der stillen Arbeit des Alltags wohl auch da ist, wohl auch wackeres leistet, aber weniger Beachtung findet. Aber ein Anderes ists doch noch, den Krieg als Held auf sich zu nehmen, ihm tapfer die Opfer zu bringen, die er von dem Einzelnen oft in fürchterlichster Grausamkeit verlangt, ein anderes, einen Krieg, der nicht unausweichlich ist, geradezu herbeizuwünschen oder womöglich selbst herbeiführen zu helfen. Das letztere ist nicht mehr Heldentum, sondern Abenteurerluft, das heißt, der Vorsehung ins Handwerk pfuschen. Und gerade in den jetzigen Tagen scheidet so recht klar jenes besonnene Heldentum, das im Notfall zum äußersten bereit ist, von dem vorlauten Abenteurerwesen, das es schon geradezu bedauern würde, wenn der Gang der Weltgeschichte am Abgrunde des Weltkriegs doch noch glücklich vorbeiführt. Auch sie sind etwas stiller geworden, diese letztere Art von Menschen. Angesichts der ungeheuren Verantwortung, welche die jetzige Weltkrise jedem Einzelnen mit ins Gewissen schiebt. Auch in manchem phantasievollen Kriegsschwärmer wirkt nun doch der nahe Ausblick auf die unberechenbaren Folgen eines Weltbrandes ernüchternd ein. Was ists denn eigentlich, daß sich viele von jedem Kriege das Heil versprechen? Es wäre nötig für das Volk, meinen sie, um es von Genußsucht und Materialismus gründlich zu kurieren; um das nationale Pflichtgefühl in ihm zu stärken; um endgültige Klärung in verworrenen, internationalen Fragen zu schaffen, um, wie die ganz Frivolen sich nicht scheuen, auszusprechen, wieder mehr Platz zu schaffen in der Welt, in der alle Berufe von Menschen überfüllt sind. So können sich sogar die allerselbstsüchtigsten Wünsche, die Hoffnungen auf besseres Carriere machen, in eine anscheinend rein nationale Begeisterung einmischen.

Umso mehr besteht die Pflicht, gerade in ernster Stunde auch der Kriegsbegeisterung gegenüber die Kritik nicht zu verlieren. Es ist wohl der Mühe wert, darauf hinzuweisen, daß nicht einmal die genannten Gründe für den Krieg haltbar sind. Ein Krieg wird sich immer nur als bittere geschichtliche Notwendigkeit, als unvermeidliches Uebel hinnehmen, nemals aber als ein Mittel zur Lebenserleichterung empfehlen lassen. Diejenigen, die sich so viel von den frei werdenden Stellungen versprechen, vergessen, daß der Krieg die Zahl dieser Stellungen in noch viel höherem Maße dizimiert, als die Menschen, die sich um solche bewerben. Er verurteilt so viele Unternehmungen, so veile Fabriken teilt so viele Unternehmungen, so viele Fabriken überflüssig werden, die in einer reicheren Kultur vor dem Kriege ihren guten Platz hatten. Er macht die peinlichsten Ersparungen bei den wichtigsten Kulturaufgaben, an Universitäten und Schulen, an Kirchen und Krankenhäusern und allen anderen Einrichtungen nötig. Ein Krieg kann die Aussicht auf Verdienstmöglichkeit für die weitaus größere Zahl der Menschheit nur verringern, niemals aber verbessern. Auch hat es bis jetzt nur wenige Kriege gegeben, die wirklich irgend eine Verwirrung endgültig aufgeklärt hätten. Vielmehr hinterlassen die meisten Kriege nur immer wieder neue Unzufriedenheiten, neue Wünsche, neue Verwicklungen. Selbst der Sieger pflegt nur selten ganz gesättigt zu sein und einen Besiegten, der sein Los als endgültig geklärt hinnähme, hat es noch nicht gegeben und wird es nicht so leicht geben. Die Kulturgemeinschaft der zivilisierten Völker kann durch blutige Streitigkeiten nicht mehr „Klärung" gewinnen, als die Ehen, Freundschaften und sonstigen Vereinigungen der Einzelnen durch ein so drastisches Mittel gewinnen würden. Wenn es überhaupt je eine dauernde Klärung der internationalen Rechts- und Besitzverhältnisse geben könnte, so würde sie ganz gewiß durch andere Mittel eher, als gerade durch einen Weltkrieg hergestellt werden.

Was aber die edleren, moralischen Gründe für den Krieg betrifft, so läuft auch bei ihnen manche Illusion mitunter. Gewiß: Not lehrt beten, auch die Kriegsnot. Aber selbst wenn man sich daran nicht stoßen will, daß es immerhin ein reichlich brutales Erziehungsmittel zum Gebet wäre, so muß man dem gegenüberstellen die regelmäßig steigende Zahl der Morde und Verbrechen, die infolge der Verhärtung des Menschengemüts auf dem Schlachtfelde sich einstellt, man muß erinnern an das vermehrte soziale Elend, das gleichfalls den moralischen Stand eines Volkes tief herunterdrückt. Weit tiefer als es selbst durch alle Vergnügungslust vor dem Kriege geschehen könnte. Erinnern wir auch an geschichtliche Beispiele: Waren etwa die Gründerjahre nach dem ruhmvollen Kriege 1870 bis 1871 mit ihrer wüsten Geldspekulation und ihrer rücksichtslosen Menschenausbeutung Beweis für eine erzieherische Wirkung des Krieges? Oder sind die Jahre der Metternichschen kurzsichtigen Reaktionspolitik nach dem großen Siege der Befreiungskriege ein Glanzkapitel der deutschen Geschichte? Man denkt vielleicht an die Erhebung Preußens nach der Niederlage von Jena. Wer aber wollte seinem Volk solch furchtbares Klugwerden durch blutigen Schaden wünschen? Wer wollte nicht tausendmal lieber daran mitarbeiten, daß es den rechten Weg zum Aufstiege lieber ohne solchen Schaden aus vernünftiger Einsicht finden möchte? Wo diese Einsicht fehlt, da wird ja gewiß nach den Gesetzen der Geschichte die Nemesis nicht ausbleiben. Aber niemals dürfen wir Menschen uns für befugt halten, den Augenblick ihres Eingreifens von uns aus bestimmen zu wollen. Denn nicht wir sind die Zuchtmeister der Menschheit, die deren größere oder kleinere Mängel oder was wir dafür halten, mit blutigem Messer zu operieren berufen wären. Wir tun unsere Pflicht nur, wo wir der Vernunft und beschworenen Verträgen dienen. Das Uebrige haben wir einem Höheren zu überlassen.

Panslawismus und Pangermanismus.

Es ist merkwürdig, daß man von Pangermanismus und Panslawismus so viel spricht und von Panromanismus gar nicht. Auf die beiden ersteren Begriffe baut man ganze kühne politische Weltgebäude auf, zeigt mit ihnen den Völkern die großartigsten Zukunftsziele, betreibt damit unter ihnen häufig eine politische Hetze schlimmster Art. Mit dem Panromanismus dagegen scheint man nichts anfangen zu können.

Vielleicht ist an dieser merkwürdigen Inkonsequenz nur der Umstand schuld, daß auch eine romanische Macht zum Dreibund gehört. Man möchte zwischen Italien und Deutschland also nicht gerade gewaltsam eine Scheidelinie ziehen. Umso häufiger zieht man sie zwischen Deutschland und Rußland und hilft sich betr. Oesterreichs durch die Annahme, daß entweder Oesterreich einmal zerfallen und seine deutschen Bestandteile an uns abgegeben werden oder daß die slawischen Bestandteile der Habsburger Monarchie ewig nur bloße Anhängsel an das allein maßgebende germanische Element bleiben würden.

Man sieht schon auf den ersten Blick, wieviel Willkür und Phantasterei in diesen Gedankenoperationen mit dem Panslawismus steckt. Leider ist es keine ganz ungefährliche Phantasterei, und wo sie anfängt, im Innern der Völker selbst Schranken aufzurichten, Scheidelinien zu ziehen und Haß und Verachtung zu säen, da werden sie geradezu verbrecherische Torheit. Staat und Volk sind Begriffe, die höher und umfassender sind, als der Begriff Rasse und alle die Rassetheorethiker, die sich so viel auf ihre moderne Weisheit zugute zu tun pflegen, sind in Wahrheit die geradezu typischen Vertreter einer ganz dilettantischen Oberflächlichkeit und Einseitigkeit. Auch Namen wie Renan, Gobeneau, Chamberlain u. a. können diesem Vorwurf nicht den geringsten Abbruch tun. Das Rasseevangelium ist eine Geschichtsphilosophie von genau derselben Einseitigkeit wie einst der Hegelsche Logismus oder der Marxsche Materialismus. Wie früher alle Erscheinungen der Kulturgeschichte aus Ideen, dann allein aus wirtschaftlichen Verhältnissen, so sollen sie jetzt aus Rasseeigentümlichkeiten erklärt werden. Mit den körperlich physischen Eigenschaften sollen die moralischen und geistigen derart notwendig verknüpft sein, daß sich die letzteren aus den ersteren völlig bestimmen lassen. Dabei halten die Slaven nur die slavische Rasse für befähigt zur Kulturbeherrschung und die Germanen nur die germanische Rasse. Mit derselben Verachtung, mit der Chamberlain der jüdischen Rasse den kalten, zielbewußten Willen als unveränderliches Merkmal zuschreibt, so dichtet ihn der Chamberlain der Franzosen Lopoude den Germanen an. Man denke, der Germanen, von deren warmem Gemüt die Rassetheorethiker bei uns so viel beobachtet zu haben behaupten! Von den Japanern hieß es noch vor kurzem, daß sie ein zierliches, spielerisches Völkchen seien, daß niemals fähig sein könnte, eine ernsthafte geschichtliche Rolle zu spielen. Und ob es wohl schon die alten Römer den germanischen Barbaren mit Hilfe der Rassentheorie die besondere musikalische Begabung von heute hätten prophezeien können? Man konnte kürzlich von „blonden Charakteren" und von „langschädliger Kultur" lesen. Aber so etwas wird nach allen Gesetzen der Logik stets ein Unsinn bleiben, mag es sich auch mit noch so viel anscheinender Gelehrsamkeit verbrämen.

In Wahrheit liegen die Dinge so, daß der wissenschaftliche Antropologe, der es mit den physischen Rassenmerkmalen zu tun hat, über die naiven Konstruktionen jenes dilettantischen Rassetheoretikers einfach lacht. Erst recht der Historiker, der die ganze Fülle von Ursachen und Wirkungen durchschaut, die in der Kulturgeschichte durcheinanderspielen, von denen die physischen Rassenmerkmale nur ein herzlich minimaler Teil sind. Als Schlegel die Verwandtschaft der indischen und germanischen Sprache entdeckte, glaubte er darauf auf Rassenverwandtschaft schließen zu können, so entstand die Fabel von den Ariern. In der Tat hat die Sprache mit der Rasse so wenig zu tun wie heute etwa der Eisenbahnbau. Die berühmtesten germanischen Kulturträger sind ebensowohl Breitköpfe wie Langköpfe, ebensowohl schwarzhaarig wie blond gewesen. Und die Unveränderlichkeit der Rassen straft selbst jeder Vieh- oder Blumenzüchter Lügen, der doch nicht einmal mit den unzähligen geistigen und moralischen Motiven arbeiten kann, die eine Menschenrasse umzubilden vermögen.

Man kann von einer slawischen oder germanischen Kultur reden, aber nur mit der Großzügigkeit, die alles zusammenfaßt, was sprachlich und geistig zu einer solchen großen Einheit gehört. Politisch ist mit diesen Begriffen nichts ernsthaft Vernünftiges anzufangen. Und ganz gewiß wäre es nur Naivität oder Frivolität, aus der Verschiedenheit der Rassen und Kulturen sofort ewige Unversöhnlichkeit und Kampf auf Leben und Tod zu folgern. Gewiß kann man die Germanen und die Slaven von heute in mancher Unterschiedlichkeit charakterisieren und selbst das nicht einmal leicht, da eine sehr weitgehende Mischung aus dieser wie noch aus vielen anderen „Rassen" bei dem einen wie bei dem anderen Volk stattgefunden hat. Wenn aber der Panslavismus und das Pangermanentum politisch gegeneinandertreffen ,so ist das ganz gewiß nicht in Haarfarbe, Schädelform und anderen Rassenmerkmalen begründet, sondern in kulturellen Faktoren, die einer zweckmäßigen und friedlichen Umgestaltung durch die Vernunft sehr wohl fähig wären. Hochstand oder Tiefstand der Kultur, namentlich der sittlichen, ist es, was Menschen und Völker eint oder trennt, nichts anderes. Je eher deshalb Gespenster wie Panslavismus oder Pangermanismus aus der internationalen Diskussion gebannt werden könnten, umso eher würden sich die Völker über das verständigen können, was wirklich greifbare und wertvolle Interessen für sie sind.

Verantwortlich für Lokales, Minden-Ravensberg und Nachbarschaft: A. Pohlmeyer, für den übrigen redaktionellen Teil: F. Kuhle, für Inserate: G. Best sämtlich in Herford.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten einschließlich der Beilage „Herforder Erzähler".

Schon 18 77 wurde dieses Zeichen für
RICH. BRANDT'S SCHWEIZER PILLEN · MILDES ABFÜHR-MITTEL · APOTHEKER RICH. BRANDT
Apotheker Rich. Brandts Schweizerpillen (Abführpillen) als Schutzmarke eingetrag. Vor Nachahm. wird gewarnt.
A.-G. vorm. Apotheker Rich. Brandt, Schaffhausen (Schweiz)

Einst und Jetzt

Aus der Kinderstube.

Die Wiege beginnt mehr und mehr auszusterben. Wir sehen sie eigentlich nur noch auf alten Bildern, denn die moderne ärztliche Wissenschaft hat ihr den Krieg erklärt, sie verurteilt die schaukelnde Bewegung als ungesund für den winzigen Erdenbürger. In früheren Zeiten war jedoch eine Kinderstube ohne Wiege geradezu undenkbar. Allerdings hatte man es mit den primitivsten Formen zu tun. Waren doch die allerersten Wiegen, selbst für die Kinder der Höchsten, nichts weiter als ein ausgehöhlter Baumstamm, von außen etwas geglättet. Später kam dann Schnitzerei hinzu und schließlich wurde auch das Material kostbarer. Überhaupt verschönerte sich das Aussehen der Wiegen um ein Beträchtliches, als Frauengeschmack half, sie durch feine Handarbeiten zu schmücken. Im Gegensatz hierzu stehen die bunten, meist mit flammenden Herzen bemalten Wiegen, die man noch heutzutage in manchen Bauernfamilien findet; dort, wo man noch zähe am Alten hängt, will man nichts wissen vom modernen Bahnkorbe oder dem Kinderwagen mit Gummirädern.

Champagner.

Nie wurde so viel Champagner und Schaumwein getrunken wie jetzt. Das war aber nicht immer so. So schrieb Contout d'Orville 1779: Seit 20 Jahren hat die Mode, perlenden Wein herzustellen, ganz und gar aufgehört. Unter Napoleon I. aber trank man wieder viel Champagner. In Epernay bei dem „Champagnerkönig" weilte Napoleon sogar zweimal als Gast unter seinem Dach. Später besuchte auch Jérome, sein Bruder, der bekannte König „Lustik", Epernay, als er zur Taufe des Königs von Rom nach Paris reiste. Indem er 6000 Flaschen von der besten Sorte bestellte, sagte er zum „Champagnerkönig": „Ich fürchte nur, daß die Russen mir den Wein austrinken werden." Aber erst am 7. Februar 1814 wurde Epernay von den Truppen der Verbündeten besetzt; am 17. März entsetzte der Kaiser den Ort und es steht historisch fest, daß Napoleon dem Champagnerfabrikanten damals eigenhändig das Kreuz der Ehrenlegion anheftete. Vielleicht tröstete diesen die Auszeichnung darüber, daß die Verbündeten ihm seinen Keller leertranken. Aber eines ist Tatsache: erst die heimgekehrten Offiziere der Verbündeten haben dem Champagner seinen Weltruf verschafft.

Wunder der Natur.

Ein Hafen ohne Wasser.

Einen Hafen, den man fast täglich zweimal trockenen Fußes passieren kann, besitzt die Gemeinde Weener in Ostfriesland. Die Ems ist daselbst etwa 60 Kilometer von ihrer Einmündung in die Nordsee entfernt und daher in hohem Maße der Ebbe und Flut unterworfen. Die Hafenanlage liegt mit ihrer Sohle höher als das Flußbett der Ems und kann daher nur durch solches Wasser gespeist werden, welches dem Flusse infolge der Naturereignisse zugeführt wird. Wenn nun nach Eintritt der Ebbe der niedrigste Wasserstand erreicht ist, so ist der Hafen leergelaufen und alle darin befindlichen Schiffe sitzen auf trockenem Boden. Zum weiteren Löschen und Laden ihrer Waren müssen die Schiffe erst den Eintritt der Flut abwarten und können auch nicht früher den Hafen verlassen oder in denselben einfahren. Dabei ist der Hafenverkehr während der Sommermonate ein ziemlich lebhafter. Anderseits tritt bei hohen Sturmfluten im Frühjahr und Herbst das Wasser oft über den Hafen und überschwemmt während etwa zwei Stunden den Hafenplatz und die anliegenden Straßen. Diese eigenartigen, zwischen Wassermangel und Überfluß stetig wechselnden Verhältnisse, welche für das Binnenland von größten Nachteilen begleitet sein würden, gehören für die bezeichnete Gegend zu den täglichen Erscheinungen und tragen zu charakteristischen Lebensgewohnheiten der Einwohner bei.

Lebensfreude.

Reife des Mannes: das heißt den Ernst wiedergefunden haben, den man als Kind hatte, beim Spiel.

*

Wer sich die Musik erkiest,
Hat ein himmlisch Werk gewonnen;
Denn ihr erster Ursprung ist
Von dem Himmel selbst genommen,
Weil die lieben Engelein
Selber Musikanten sein.

*

Studium ist Balsam gegen die Leidenschaft.

*

Die Seele warm,
Das Auge klar,
Die Lippe wahr,
Von Stahl der Arm;
Fürs andre sorgen
Dein Heut', dein Morgen.

*

So viele Sprachen einer beherrscht, so viele Freunde er hat, so viele Künste und Berufe er kennt — soviel mal ist er ein Mensch.

*

Laß die Hände nicht im Schoße!
Wohl gibt Gott das Seine,
Aber soll dir blüh'n die Rose,
Tue auch das Deine.

Wie's die Alten machten.

Altägyptische Haarwuchsmittel.

„Knete sechserlei Fett zusammen: Fett vom Löwen, vom Nilpferd, vom Krokodil, von der Schlange, von der Katze, vom Steinbock." So lautet ein altägyptisches Rezept zu einer Haarwuchspomade. Obwohl im Pharaonenlande die Perücke eine große Rolle spielte, wollte man auf schönes, starkes, eigenes Haar anscheinend durchaus nicht verzichten. Ständig wurden haarstärkende Mittel ausgeprobt und und manche Inschriften verraten uns, daß ein in Honig zerstoßener Eselszahn am meisten geschätzt wurde. Eine ägyptische Königin schrieb allerdings Langohrs Huf eine größere Wirkung zu, als seinem Zahn und sott darum Eselsfüße zusammen mit Hundefüßen und Dattelkörnern in Öl zu einer Prachtpomade. Als die letzte Rettung bei Haarausfall galt wohl allein Gazellenkot mit Sägespänen, Öl- und Nilpferdfett. Nicht nur das eigene Haar scheint aber den ägyptischen Schönen am Herzen gelegen zu haben, ihre Gedanken beschäftigten sich vielmehr auch stark mit der Lockenpracht der Feindin und Nebenbuhlerin. Freundlicher Natur waren diese Gedanken natürlich nicht, sondern strebten eifrigst nach der Erlangung eines Mittels, mit dessen Hilfe man „Verhaßten das Haar ausgehen lassen" konnte. Solche Mittel stellten ein Wurm namens „anart" und eine Blume namens „sepet" dar. Wenn man diese in Öl sott und dem Gegenstand seiner Abneigung aufs Haupt praktizierte, so erkrankte die betreffende Person an Haarausfall. Glücklicherweise gab es aber ein aus geriebener Schildkrötenschale und Nilpferdfett bestehendes Gegengift, das — wenn es rastlos zum Einreiben benutzt wurde — solche Tücke unwirksam machen konnte . . .

Bunte Geschichten.

Selbsthilfe.

An einer Eisenbahnstrecke, die nach einem vielbesuchten Badeort an der englischen Südküste führt, hatte der Verfertiger einer Patentmedizin die ganzen Zäune gemietet und mit Ankündigungen seiner Blutreinigungspillen versehen lassen. Die grellen Reklameschilder störten die Reisenden nicht weniger als die Bewohner des Badeortes. Aber der Medizinmann war nicht zu bewegen, die Ankündigungen entfernen zu lassen. Man beschloß, sich also selbst zu helfen. Ein Begräbnisunternehmer hatte den Platz neben den Plakaten des Pillenmannes gemietet und seine Ankündigungen da angeschlagen. Man las jetzt in großen Lettern: „Gebraucht Browns Blutreinigungspillen!" und darunter geschickt angebracht, so daß es aussah, als ob es eine einzige Reklame war, stand: „Dann telegraphiert sofort an Miller und bestellt euer Begräbnis!" Am nächsten Tage waren die Blutreinigungspillenplakate verschwunden.

Teure Dienste.

In einem erstklassigen Hotel eines belgischen Badeortes nahm eines Tages ein ungarischer Graf Wohnung. Dienerschaft hatte er nicht mitgebracht, die Hotelbediensteten besorgten daher auch seine Aufwartung. Eines Tages erhob sich im Zimmer des Grafen ein heftiger Wortwechsel. Der edle Ungar hatte etwas stark gezecht und nun von einem Kellner verlangt, daß er ihm die Stiefel ausziehe. Dieser hatte sich geweigert, eine derartige Dienstleistung zu verrichten und das Ansinnen mit ziemlich energischen Worten zurückgewiesen. Schließlich wurden die Gemüter immer erregter, bis der Hotelbesitzer in eigener Person auf der Bildfläche erschien. Er ließ sich von dem Kellner das Vorgefallene berichten, begab sich dann zu dem Gast und fragte ihn in weltmännischer Höflichkeit, was er für Befehle habe. „Monsieur", schrie der bezechte Graf den Wirt an, „ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir die Stiefel ausziehen würden." Der Besitzer sprach mit kaltblütiger Miene: „Entschuldigen Sie, bitte, einen Augenblick, Herr Graf, ich stehe sofort zu Ihren Diensten." Eiligst begab er sich in sein Zimmer, warf sich in Frack und weiße Weste, legte einen weißen Schlips und perlgraue Handschuhe an, kehrte dann zum Grafen zurück und sagte: „So, nur so geziemt es sich für mich, Ihre Befehle auszuführen." Dann zog er ihm rasch die Stiefel. Als der Graf am nächsten Tage sich die Rechnung bringen ließ, entdeckte er in derselben folgenden Posten: „Eigentümer in salonfähigem Anzuge und perlgrauen Glacéhandschuhen dem Herrn Grafen die Stiefel ausgezogen . . . 500 Frank. Der Ungar zahlte anstandslos, blieb dann aber noch längere Zeit im Hotel, ohne jedoch noch einmal einen derartigen Dienst auch nur vom Kellner zu begehren. Bei der Abreise schüttelte er seinem Wirt die Hand und meinte: „Monsieur, Sie sind ein ganzer Mann, ich danke Ihnen für die verdiente Lektion."

Herforder Erzähler

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 31. Juli 1914

In der Finsternis

Roman von G. H. Priem.

(4. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Sie wußte wohl, daß auch er ihr den Hof machte, aber obwohl sie durch die Beweise seiner Bewunderung sich mehr geschmeichelt fühlte als durch die von Tennis, mochte sie doch in ihrem Herzen den Blinden lieber, weil ihr unbewußt zur Empfindung kam, daß er es ehrlicher meinte, daß seine Zuneigung von edlerer Art war. So schwanden die Tage in relativer Ruhe dahin, und nur die Seelen wurden berührt von Ärger und Sehnsucht, von Angst und Hoffnung, ohne daß an der Oberfläche des Lebens sich viel davon bemerkbar machte.

Regelmäßig kam der Lehrer jeden Abend, Geertje Stunde zu geben, ging mitunter später als gewöhnlich nach Hause, um eins oder das andere, worin sie schwach war, noch einmal gründlich zu wiederholen.

An den letzten beiden Abenden vor der Prüfung kam er nur ein Weilchen und ließ absichtlich gar nichts Wissenschaftliches anrühren. Sie sollte sich nun mal vollkommene Ruhe gönnen, hatte er gesagt, dann zweifelte er nicht, daß sie sehr gut durchkommen würde.

Nervosität lag nicht in ihrer Natur, und mit einer Ruhe, die an Gleichgültigkeit grenzte, sah sie dem großen Tage entgegen. Nur am letzten Nachmittag ging sie etwas aufgeregt umher. Sie fing an, die Stunden zu zählen, die noch verlaufen mußten, bevor sie sich am folgenden Morgen nach der Stadt begab, wo über ihr Wohl und Wehe beschlossen werden sollte. Als Tennis ihr einen Spaziergang anriet und auch ihre Mutter fand, daß das ihr in der Tat guttun würde, nahm sie die ihr bittend entgegengestreckte Hand des blinden Jünglings und sagte: „Gut, komm dann nur!"

Es war ein sonniger Tag. Am Morgen hatte es mit Regen gedroht, aber der Wind hatte sich gedreht, die Wolken vertrieben und vom graublauen Himmel strahlte warm die neues Leben erweckende Sonne herab.

Tennis atmete tief, als er im Freien stand und ein Gefühl ihn durchzuckte wie eine magnetische Berührung, ein Nahen des Glückes, ein Auslöschen des Elends. „Warum seufzest du?" fragte Geertje.

„Ich seufzte nicht", versetzte er. „Ich holte nur tief Atem, ich find's hier in der Sonne so köstlich, es tut mir so gut und ich hab mich so danach gesehnt." Sie begriff dies beseligende Gefühl nicht, unter dem seine Hand zitterte und seine Stimme bebte.

„Ich wünsche, es wäre erst übermorgen."

Uebermorgen! Und er . . . er wünschte gerade, daß der übermorgende Tag nie anbrechen möge; er, der sich kein größeres Glück denken konnte, als daß die Seligkeit dieses Augenblicks nie ein Ende nehmen möge.

„Ich würde mir gar keine Sorgen machen", sprach Tennis, um nur etwas zu sagen, „du wirst sicher durchkommen."

„Oh, davor hab ich keine Furcht, nur das Warten ist so langweilig." — „Ja, das ist es. Gehst du morgen allein, oder geht deine Mutter mit?" — „Die Mutter wird wohl mitgehen, denk ich, aber genau weiß ich's nicht."

Der Blinde wagte nicht zu äußern, wie glücklich er sein würde, wenn er sie begleiten dürfte. Aber das war ja auch zu töricht. Wer hätte auf ihn achtgeben sollen?

Schweigend schritt er eine Weile neben ihr her. „Was ist dir?" fragte sie verwundert. „Eben warst du doch noch so froh!"

Er antwortete nicht gleich, dann aber sagte er düster: „Wenn ich froh bin, ist's immer nur auf einen Augenblick. Du weißt ja, daß ich unglücklich bin."

„Ja, es muß schrecklich sein, blind zu sein." — „Ach, das ist nicht so arg."

Sie sah ihn erstaunt an. Sie fühlte sehr gut heraus, was er meinte, doch ein diabolisches Verlangen, ihn zu einem vollständigen Geständnis zu bringen, erwachte in ihr. „Das ist so arg nicht? Aber was ist denn arg?"

Der Spott, der aus ihrer Stimme klang, löschte seine leise Hoffnungsstimmung aus und mutlos gab er ihr zur Antwort: „Nicht so arg? Gewiß ist's arg. Aber man gewöhnt sich daran, wie . . . wie . . . an . . . alles." — „Das ist leicht gesagt, aber wie ich mich daran gewöhnen soll, wenn ich durch's Examen komme, Tag für Tag von Hause fort zu sein, das weiß ich noch nicht."

„So!" Und wieder klang etwas aus Tennis' Stimme heraus, das freudiger Erwartung glich.

Wenn es ihr schwer wurde, tagaus, tagein von Hause abwesend zu sein, so bedeutete das, daß es ihr schwer fiel, fern von ihrer Mutter zu sein, von Hein, von der Mühle, von der großen grauen Katze, die, sobald sie nur ins Zimmer trat, ihr sofort auf die Schulter sprang — fern von allem, was sich auf und in der Mühle befand, was damit zusammenhing, also . . . auch von ihm. Denn das wußte er aus eigener Erfahrung, daß die Dinge, denen man den Rücken kehrt — alles, was der Vergangenheit angehört — einem in der Erinnerung besonders teuer sind, sowohl das Böse wie das Gute, das Wertvolle und das Geringe. Eins ist vom anderen nicht zu trennen, besteht durch und um desselben willen.

„Die Mutter sagt, es handelt sich ja immer nur um eine Woche, aber mir ist, als ob so 'ne Woche ein ganzes Jahr dauert."

„Du kommst doch jeden Abend nach Hause."

„Ei, gewiß, und dann die Sonntage und die Ferien, wo ich überhaupt nicht fort brauche. Ach, es muß sein, das sehe ich ja ein. Hier bleiben, geht nun einmal nicht und später . . ."

„Aber du hatt'st es hier doch wahrlich nicht schlecht!"

„Wahrlich nicht schlecht? Nein, schlecht hatt' ich's ganz und gar nicht; wenn aber ein Mensch im Leben weiter kommen, etwas mehr werden will . . ."

„Ich würde nie mehr werden wollen . . ."

Und das war sein Ernst.

Der Wunsch nach etwas anderem, sozusagen Besserem, Höherem, bildet sich im Hirn durch die Wahrnehmungen der Augen. Er aber nahm auf diese Weise nichts wahr. Zwar konnte er sich noch Vorstellungen aus den Tagen machen, da er noch seine Sehkraft besaß, aber da war er ein Kind und seine Wünsche eng begrenzt gewesen.

Was Hein einmal zu ihm gesagt, war vollkommmen wahr. Er dachte nach, wo die andern nur schauten; und gerade diese Analysierung des Glückes, das der eine sich so, der andere wieder anders träumt, hatte ihm den Glauben beigebracht, daß es nichts sei als ein Schein, ein Schimmer, wodurch sich die sehenden Menschen verführen lassen konnten, nicht aber ein Blinder.

Geertje . . . das war sein einziges Sehnen, sein einziges Verlangen. Bei ihr sein, ihre Stimme hören, ihre Hand berühren zu dürfen, das war der Gipfelpunkt seiner Wünsche.

„Na ja, du . . .“ Ach, wie schmerzlich empfand er es, daß er in ihren Augen zu dem Minderwertigen gehörte, das sie in ihren Gedanken nur duldete um des Besseren willen, das daneben stand. „Ich zähle nicht mit. was?“ versuchte er noch zu scherzen.

Greetje merkte, daß sie ihn gekränkt hätte. „So hab' ich's natürlich nicht gemeint, aber ich meine, daß du doch nichts anderes werden kannst, weil du doch nun mal so unglücklich bist.“

„Unglücklich, ja . . . das bin ich!“ Er seufzte tief. „Armer Tennis“, sagte sie, in einer Aufwallung von Mitleid und Weichherzigkeit seine Hand ergreifend und sanft drückend. Ihre harten Worte hatte er vertragen, ihren Spott hatte er ruhig sich über sein Haupt ergießen lassen, ohne dasselbe zu beugen, aber ihr Mitleid brachte ihn zur Verzweiflung. Er vermochte sich nicht zu beherrschen, er brach in Schluchzen aus, blieb mitten auf dem Wege stehen und legte ihr beide Hände auf die Schulter, um nicht zu fallen.

„Tennis, sei ruhig! Sei ruhig! Was sollen die Leute denken?“

Die Leute? Was gingen ihn die Leute an! Was waren sie ihm und er ihnen? „Ach“, schluchzte er, „laß mich . . . nur einmal laß mich, mich ausweinen, das tut mir wohl. Ich hab's . . . schon so lang . . . in mich . . . hineingefressen.“

Die Müllerin schüttelte den Kopf als sie heimkamen. Sie begriff sehr wohl, was Tennis fehlte: schon längst hatte sie gesehen, daß er in Geertje verliebt war, aber sie hatte darüber gelacht, es als einen Spaß aufgefaßt, eine Narrheit vorübergehender Art, um so ungefährlicher, da ihr Töchterchen viel mehr ein Auge auf den Unterlehrer geworfen zu haben schien. Erst in der letzten Zeit fing Tennis' Benehmen an sie zu beunruhigen. Sie hatte den Blinden gern und es würde sie betrübt haben, wenn er zu dem Unglück, das ihn schon niederbeugte, nun auch noch auf andere Weise unglücklich werden sollte. Sie wußte nicht, was geschehen, daß Tennis in so leidenschaftliches Schluchzen ausgebrochen war, aber sie erriet, daß es zu einer Art Erklärung gekommen, und sie nahm es dem Blinden sehr übel, daß er dazu gerade den letzten Tag vor dem Examen ausgesucht hatte.

Geertje, die heute doch schon nervös war, würde durch solche Szenen nicht ruhiger werden.

Erst als ihre Tochter ihr erzählte, daß tatsächlich nichts vorgefallen war, wurde ihr Ton weniger unzufrieden, klang wieder einige Herzlichkeit aus ihrer Stimme, als sie Tennis riet, sich hinzulegen und einige Stunden zu ruhen, um wieder auf Deck zu sein.

Wie ein Lamm ließ er sich von ihr nach oben führen und schlief auch bald ein. Der Eindruck, den das Geschehene auf Geertje machte, war nur ein sehr flüchtiger. Als der blinde Jüngling ruhig schnarchte, dachte sie schon nicht mehr daran, war ihr Köpfchen wieder nur voll von dem sich mit Riesenschritten nähernden Examen.

Im Handumdrehen war es Abend geworden, so beschäftigt war sie mit unzähligen kleinen Vorbereitungen gewesen, als handelte es sich um eine Monate lange Reise durch die Wüste und nicht um eine unbedeutende Fahrt von einundeinhalb Stunden nach dem Städtchen, wo sich das Seminar befand.

Das Reisekörbchen, dessen zwei Henkel bequem über den Arm geschoben werden konnten, wurde mit Butterbrotschnitten vollgepackt, dann folgten eine Flasche Kölnisches Wasser, ein halbes Dutzend Taschentücher, eine Flasche Milch, ein Döschen mit Pfeffermünzplätzchen, ein Glas, um die Milch zu trinken usw.

Als all das fertig war, setzten sich Mutter und Tochter einander gegenüber und fragten sich, ob wohl noch was vergessen sein könne.

Aber sie hatten nichts vergessen. Es blieb nichts weiter zu tun, als die Sonntagskleider, die sie am folgenden Tage anlegen wollten, aus dem Schrank zu nehmen und vor dem Bett auf einem Stuhl bereitzulegen.

Der Wecker wurde auf sechs gestellt, zum Überfluß Hein auf die Seele gebunden, gleich nach sechs zu kommen, um zu sehen, ob sie auch auf wären, und dann ging man zeitig zur Ruhe, in der Erwartung, daß der Schlaf sich doch nicht sofort einstellen werde; der nächste Tag aber würde mehr als jeder andere Ansprüche an einen ausgeruhten Körper stellen.

5. Kapitel.

In der Mühle herrschte an diesem Morgen eine Stimmung, als wäre es der Tag der Beerdigung eines ihrer Bewohner.

Hein, der schon früh auf gewesen und mit der gewohnten Arbeit ein paar Stunden früher fertig geworden war als sonst, ging mit einem Gesicht umher, als sei ihm das größte Unglück zugestoßen.

Er bediente die Kunden, sprach dabei aber nur das unumgänglich Notwendige; ja sogar, wenn sie irgendeine Bemerkung über das Examen machten, fertigte er sie kurz mit einem „es wird schon gehen“ oder „sie kommt schon durch“ ab.

Tennis war lange auf seinem Bett liegen geblieben. Er wagte nicht, hinunterzugehen, solange Geertje und ihre Mutter noch daheim waren.

Sich über das Bett hinausbiegend, horchte er auf jedes Geräusch, das von unten heraufdrang. Er hörte Türen zuschlagen, hörte Heins Klompen klappern, hörte die aufgeregte Stimme der hin und her laufenden Müllerin, Geertjes Stimmchen, das schüchterner klang als sonst. Im letzten Moment, bevor sie fortgingen, hatte die Müllerin noch eine kurze Unterredung mit Hein.

Aus den abgerissenen Worten, die er erlauscht, ersah Tennis, daß sie dem Burschen alle möglichen Worte ans Herz legte, da er an diesem Tage ganz allein für das Geschäft einzustehen hatte.

Der Name des Blinden wurde nicht genannt, man dachte einfach nicht an ihn. Neues Hin- und Herlaufen, dann das Öffnen der Haustüre, das Lebewohlsagen . . . Dann gingen sie. Hein stand auf der Schwelle und schaute ihnen nach, denn erst eine geraume Weile später ließ sich das Schließen der Haustüre vernehmen.

Nun stand Tennis langsam auf, kleidete sich träge und apathisch an und hing hinunter, um sich zu waschen. In aller Stille verzehrte er sein Brötchen, trank eine Tasse fast kalten Kaffees und ging hinaus, durch den Garten nach der Laube.

Er hörte die Mühlenflügel klappern. Hein hatte tüchtig zu tun, da gerade gestern zwanzig Sack Korn von dem Bäcker aus der Stadt gekommen waren, der heute abend schon das Mehl holen lassen wollte. In einer Ecke der Laube ließ er sich nieder, wo das junge Grün ihm Schutz gegen den starken Wind gewährte, der ab und zu von der Straße her Sand und Staub auf die Blättchen niederprasseln ließ.

Was ging ihm nicht alles durch den Kopf in der Morgenstille, die durch kein anderes Geräusch unterbrochen wurde als gelegentlich durch das Knirschen eines Wagens oder das Knallen einer Peitsche.

Er grübelte darüber, in welch großer Einsamkeit er fortan seine Tage zu verbringen haben werde. Früher hatte er das so nicht empfunden, war er gewöhnt gewesen, alles um sich her leer und dunkel zu finden. Wie ein Licht war Geertje durch seinen schwarzen Kerker geschritten, nur gerade so zur einen Türe rein, zur andern raus. Nun war die Türe unwiderruflich und für immer hinter ihr ins Schloß gefallen.

Nie mehr würde sie seine Tage ausfüllen mit ihrem Gelächter und Geplauder, mit ihren Scherzen, ja selbst mit ihren Neckereien.

Wenn sie heute abend aus der Stadt heimkehrte, würde er es erfahren. Ihr Jubelschrei war sein Todesurteil, ihr Glück sein Elend.

Denn auf die wenigen Stunden, die sie jeden Tag zu Hause verbringen würde, durfte er nicht rechnen.

Sie würde Hausarbeit zu tun haben, überdies würde ihre Mutter sie dann in Beschlag nehmen.

Mehr und mehr würde sie sich ihm entfremden; sie würde ihn vergessen über all dem Neuen, das ihr Köpfchen erfüllte und er, der arme Kerl, würde zurückgestoßen werden in die dunkle Ecke, aus der sie ihn früher — für kurze Zeit — in kindlicher Tändelei hergelockt hatte.

In seinem Kopf gings wie in der Mühle: Summ, summ, summ; ohne Ende sauste es herum, wogte es auf und nieder. Ach, wäre er tot! Wofür lebte er denn? Was hatte er vom Leben und das Leben von ihm?

Er hatte nur um ein bißchen Glück gefleht, ein ganz kleines bißchen, aber auch das war noch zu viel für ihn gewesen. Ihm war das Leben eine Last und er ersehnte den Augenblick, wo diese Last von ihm genommen werden würde.

(Fortsetzung folgt.)

Spät entdeckt.

Skizze von Hans Dahlen.

(Nachdruck verboten.)

I.

„Ja, die Welt ist voll Elend!“ seufzte die alte Beth und schloß den Wäscherlohn, den ich ihr gebracht, in die Lade. Diese klemmte sich beim Zuschieben, es gab einen Ruck, und ein klirrendes Rasseln verriet einen reichen Inhalt. Ich lachte hell auf.

Die Beth drehte sich auf dem Fuße herum und blinzelte mich fast feindselig aus ihren roten Augen an. „Sie halten mich wohl für glücklich, weil ich meine tausend Taler in der Lade habe?“

Ich hatte nichts dergleichen gedacht, und der gereizte Ausfall der Wäscherin erschien mir sehr unbegründet. Aber wenn man jemanden in einem Atem über das Elend der Welt klagen und mit den Talern rasseln hört — und tausend waren es gar, wie die Alte verriet —.

Wie sie da so vor mir stand in der geräumigen Küche der alten Mühle, in der sie schon zu meiner Kinderzeit einsam und gemieden gehaust, überlief es mich wieder mit dem eigentümlichen Schauder, den sensible Naturen vor allem, was außergewöhnlich ist, zu empfinden pflegen.

Meine Tante, mit der ich zusammenwohnte, vermochte mit dem besten Willen hinter der alten Beth nichts als eine simple Wäscherin zu finden und lachte mich weidlich aus, als ich ihr nach und nach alle Besorgungen abnahm, die mich in die verfallene Mühle und zu der alten Wäscherin brachten.

Das Licht flackerte, und unsere Schatten tanzten an der Wand auf und nieder. Aus dem ehemaligen Mühlenraum zog eine feuchte Moderluft durch die offene Tür; man hörte das Wasser gluckſen und schluchzen, tröpfeln und rauschen, dazwischen leichte Tritte wie von spielenden jungen Hunden.

„Das sind Ratten“, sagte die Beth und drängte mich allmählich der Tür entgegen, indem sie mir näher und näher rückte.

„Ich gehe ja schon“, brummte ich zuletzt mißmutig.

Sie erschrak ein wenig. „Nichts für ungut, Herr! Ich bin am liebsten allein mit meinem Leid.“ Sie fiel während dieser Worte aus dem breiten Platt der Gegend, welches sie mit seinen mancherlei Schwierigkeiten vollkommen beherrschte, und sprach ein ganz reines Hochdeutsch. Und nun sie einmal aus sich herausgetreten war, erzählte sie mir Einiges.

Ein ganz gewöhnliches Menschenschicksal. Sie war aus der Kreisstadt nahebei zu Hause, Witwe eines verarmten Kaufmannes, den sein einziger Sohn zum Ruin gebracht. Dieser weilte jetzt weit weg — drunten in Österreich. Mehr wisse sie nicht von ihm. Aber sie hoffe einmal auf seine Rückkehr; so habe sie ihm auch vor Jahren geschrieben, als sie seine Adresse noch gewußt. Und wenn er dann Reue oder Besserung zeige, solle er ihr erspartes Geld erhalten und sich damit irgendwo selbständig machen.

„Haben Sie ihm das auch geschrieben?“

„Ja gewiß!“

„Und fürchten Sie sich nicht, allein mit der Summe in diesem einsamen Gebäude?“

„Es weiß ja niemand —“

„Oho, Beth! Ich und — Ihr Sohn.“

Ich stand schon im Flur und gab der Alten die Hand zum Abschied. Da plötzlich drang aus der Nebenkammer eine heisere Stimme durch das große Gemach herüber.

„Beth! Beth!“ — Ich schrak zusammen.

Sie lächelte: „Mein Papagei, ein Freund aus besseren Tagen. So ein kluges Tier — was er drei-, viermal hört, spricht er schon nach.“ —

II.

Drei Wochen später trug ich den Papagei der alten Beth in trübem Sinnen zu meinem Heim. Der Nachlaß der Wäscherin war versteigert worden, und ich hatte für wenige Groschen den Vogel erstanden. Zwar würde meine Tante ungehalten sein, aber ich wollte nicht, daß der einzige Freund der Ermordeten in schlechte Pflege geriet.

Ja, die alte Beth war bald nach obiger Unterredung am Morgen starr und kalt mit durchschnittenem Halse auf ihrem Lager aufgefunden worden. Die Lade war erbrochen und die Ersparnisse geraubt.

Von seiten des Gerichts mußten bald die Untersuchungen als ergebnislos eingestellt werden; der Verdacht ruhte auf dem Sohne der Toten — dies hatten meine Angaben bewirkt — aber der war nicht zu ermitteln. Und fast freute ich mich darüber, denn immerhin konnte doch ein anderer der Täter sein. —

* * *

Der Papagei war nach dem Tod seiner Herrin eine Zeitlang, während er sich noch in der Mühle befand, arg vernachlässigt worden, und bei mir fing er erst nach guter Pflege langsam wieder zu sprechen an.

Er hatte seinen Platz neben meinem Schreibtisch. Wenn er mit heiserer Stimme den Namen der Toten rief, durchschauerte es mich jedesmal. Die kleinen rollenden Augen hatten den Mörder gesehen; wenn dieser einzige Zeuge der ruchlosen Tat sprechen könnte —!

Aber er konnte ja sprechen! Ich erinnerte mich der Worte der alten Beth, er behalte alles, was er einige Male gehört. Vielleicht waren die Seufzer, das Schluchzen, welches er oft ausstieß, die Todesseufzer der Wäscherin. — Eines Tages rief er plötzlich in klagenden Tönen: „Mein Sohn! O mein Sohn!“ und gleich darauf laut und drohend:

„Sakra! Her mit 'n Geld, sag' i!“

Der Sohn der alten Beth war in Österreich, gewesen wenigstens. Und dieser österreichische Dialekt, der Ton, der Inhalt der Worte —!

Nun wußte ich mit Bestimmtheit, wer der Mörder war. Aber wo er war? Ob sich je diese Frage lösen, ob je das an der alten Frau begangene Verbrechen die gerechte Sühne finden würde?

III.

Mehrere Monat später weilte ich im Auftrag des Geschäftshauses, bei dem ich in Stellung war, in der Residenz und gelangte an einem heißen Augustnachmittag in den armen Norden der Riesenstadt. Eine kleine Schenke lag am Weg, mir gerade recht, um mich ein wenig zu erfrischen.

Es war ein häßliches Lokal, und ich beeilte mich, um aus der qualmigen Kellerluft wieder hinaus ins Freie zu kommen.

Plötzlich entstand ein Streit hinter mir. Ein Gast weigerte sich, die Zeche zu zahlen. Der Kellner habe ihn übervorteilt. — Der feiste Wirt hinter dem Schenktisch schnarchte ungestört weiter, und der Zank ging hin und her. Der Gast wehrte sich, der Kellner faßte ihn im Genick.

„Sakra! Her mit 'n Geld, sag' i!“

Ich mußte den Atem anhalten, sonst hätte ich laut aufgeschrieen: Du bist der Mörder! Der mißratene Sohn, der seinen Vater ruinierte und seine Mutter tötete. Aber die Überlegung behielt die Oberhand. Ich zahlte, verließ das Lokal, sprang in einen Wagen und fuhr zum nächsten Polizeibureau.

Nach einer halben Stunde war der mißratene Sohn in sicheren Gewahrsam gebracht; in seinem Schrecken über die unvermutete Entdeckung war er völlig außer Fassung gebracht, sah aber nichtsdestoweniger das Nutzlose alles Leugnens ein, und schon nach einem kurzen Verhör hatte er ein volles Geständnis abgelegt.

Extra-Blatt

der

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, Freitag, den 31. Juli 1914.

Deutschland im Kriegszustand.

(Amtlich.)

Berlin, 31. Juli. Wie am Schlusse einer Beratung, welche heute mittag im Reichskanzlerpalais stattfand und bis 1 Uhr dauerte, bekannt gegeben wurde, hat der Kaiser infolge der andauernden Rüstungen Rußlands auf Grund des § 68 der Reichsverfassung Deutschland in Kriegszustand erklärt.

Die Handlung gleicht einem vorbereitenden Schritt, der aber einer Mobilisierung noch nicht gleichkommt. Der Kaiser fährt heute von Potsdam zurück nach Berlin.

und den 2. August 1914 zum

ersten Mobilmachungstag

bestimmt.

Extra-Blatt

der

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, Sonnabend, den 1. Aug. 1914.

Bekanntmachung.

(Amtlich.)

Se. Maj. der Kaiser und König haben die

Mobilmachung der Armee befohlen.

und den 2. August 1914 zum

ersten Mobilmachungstag

bestimmt.